

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. - Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. - Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

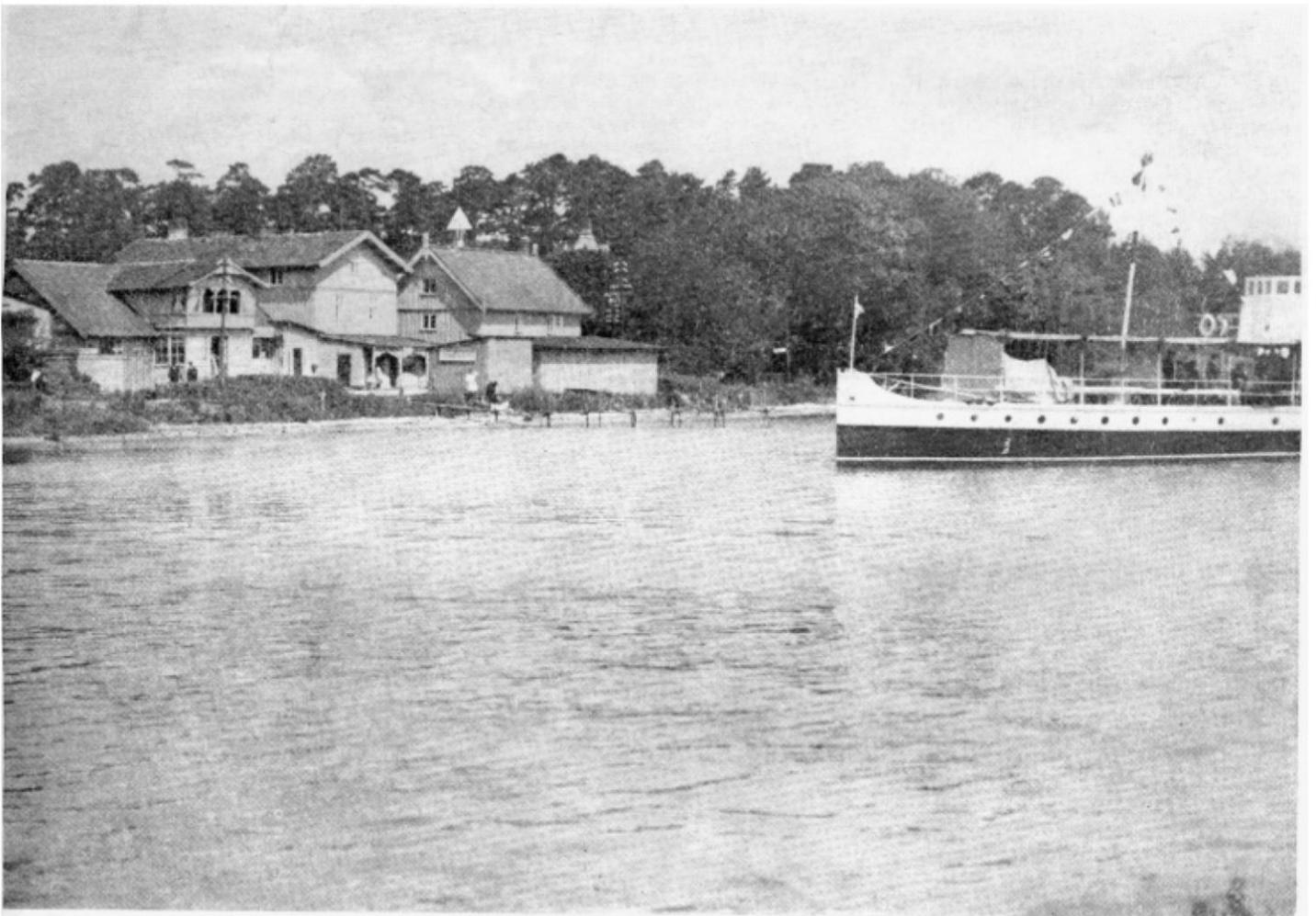


Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. - Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

122. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Juli 1970

Nummer 14



## Wir steuern Schwarzort an

In diesen schönen Sommertagen steuerten viele Memelländer das idyllischste der Nehrungsbäder, Schwarzort, an. Unser Bild zeigt einen der vielen Ausflugs- und Tourendampfer beim Anlaufen des Badeortes. Lesen Sie dazu den Schwarzortbeitrag in dieser Ausgabe.

# Leben sie von den Todesanzeigen ihrer Bezieher?

Eberhard Nitschke in der „Welt“ über die Vertriebenenpresse

Er hat auch das Memeler Dampfboot nicht vergessen und führt es neben dem Boten aus dem Queistale, dem Neuen Schlockauer und Flatower Kreisblatt, den Sagan-Sprottauer Heimatbriefen und der Wernigeröder Zeitung und Intelligenzblatt auf. Eberhard Nitschke berichtet in Nr. 142 der „Welt“ über die Vertriebenenpresse unter dem Titel „Lebensverlängerung durch Todesanzeigen der Abonnenten“. Er schreibt, die Presse der Vertriebenen habe noch vor wenigen Jahren hohe Auflagen gehabt, friste aber inzwischen ihr Dasein aus Todes- und Beileidsanzeigen, die sich auf den eigenen Leserkreis beziehen.

Nach dieser Untersuchung erscheinen heute noch 200 Flüchtlings- und Vertriebenenblätter, unter denen das „Ostpreußenblatt“ größtmäßig die Spitze hält. Auch das Organ der LO hat Federn lassen müssen, denn die Auflage, die 1960 mit 127 000 Exemplaren ihren Höchststand hatte, ist inzwischen auf 88 000 zurückgegangen. Trotzdem erscheinen immer noch 1,4 Millionen Exemplare der verschiedenen Heimatblätter, was einer Durchschnittsauflage von 7000 entspricht.

Wie Nitschke weiter weiß, setzt sich der Leserkreis dieser Blätter vorwiegend aus Rentnern, Witwen und Hausfrauen zusammen. Nur 1% der Leser des „Ostpreußenblattes“ seien jünger als 29 Jahre. In manchen Ausgaben dieses Blattes trügen fast alle Anzeigen einen Trauerrand. 4000 Bezieher gingen dieser Zeitung alljährlich durch den Tod verloren. Andere seien – so der „Ostpreußenblatt“-Chefredakteur Hugo Wellems, ein Kölner übrigens – vom Abdruck eines Bildes mit Brandt und Wehner so verärgert, daß sie das Blatt abbestellten.

Nitschke weiß von Plänen, wonach pro Landsmannschaft nur noch eine Zeitung bleiben sollte, um auf diese Weise noch recht lange die Rentabilität zu sichern. Doch sei es zu dieser Lösung nicht gekommen. Nitschke verschweigt dabei, daß die Leser der Heimatblätter sich erst in zweiter Linie für Politik interessieren, die sie viel aktueller der Tagespresse entnehmen können, daß im Vordergrund das Interesse an der Heimat und der Heimatfamilie steht, das nur von den kleinen Zeitungen befriedigt werden kann. Ein Beweis dafür ist das Abrutschen des „Wegweisers für Heimatvertriebene“ von einer Auflage von 180 000 im Jahre 1952 auf 8000 im Jahre 1965. Dagegen werden selbst 1970 hin und wieder Heimatblätter neu gegründet. „Unser Mecklenburg“ hält sich dagegen mit 7000, „Unsere Altmark“ mit 3000 Beziehern. Im fränkischen Scheinfeld gibt ein Verleger neun kleine, vorwiegend schlesische Heimatblätter heraus, von denen das größte für Oppeln und Bunzlau noch eine Auflage von 4000 Exemplaren hat. Die „Kolberger Zeitung“, die 1968 6000 Bezieher hatte, ist in zwei Jahren auf 4500 Exemplare abgerutscht. Der „Teplitz-Schön-

auer Anzeiger“ hat noch 10 000 Bezieher; er steht der NPD nahe. Aber auch Blätter wie die schon erwähnte „Wernigeröder Zeitung und Intelligenzblatt“ mit nur 900 Beziehern können sich noch halten.

Verleger F. W. Giebel sagte zu Nitschke: „Wenn ein alter Mecklenburger stirbt, bestellt sein Sohn das Blatt ab. Es ist etwas deprimierend, auf einem sterbenden Ast zu sitzen. Die Leute wollen auch gar keine große Politik, die wollen nur Schnack mit dem alten Nachbarn.“ Dagegen erklärte Verleger Goldammer: „Wir unterscheiden uns sehr von den Erinnerungsblättern; hier wird Politik gemacht.“ Kolberg-Verleger Erich Müller bastele die dünn gewordenen Nummern seiner Zeitung, an denen er schon seit längerem nichts mehr verdiene, als Ein-Mann-Verlag „zusammengeräubert und handgestrickt“ zusammen.

Die kleinen Vertriebenenblätter, „die naturgemäß oft dilettantisch gemacht“ seien, ließen eine Koordinierung von Gesamtzielen nicht zu. Als sich die schlesischen Blätter auf die Grenzen von 1937 beriefen, legten sie sich mit den starken ost-oberschlesischen Gruppen an, deren Heimat außerhalb dieser Grenzen liegt. Ähnliche Zusammenstöße hat es ja immer wieder zwischen Memelländern und Ostpreußen aus dem gleichen Grunde gegeben.

Nitschke meint, es sei das erklärte Ziel dieser Blätter, ein friedliches Zusammenleben der heutigen Bewohner alter deutscher Gebiete mit rückkehrwilligen Deutschen zu erreichen. Dieses Ziel würde durch Gedankenlosigkeiten vernachlässigt. In den Staaten Osteuropas registriere man nicht die positiven Leistungen der Vertriebenenpresse, bei der Eingliederung entscheidende Hilfe geleistet zu haben, sondern halte sich an ungünstige Einzeläußerungen. Sarkastisch wird Nitschke am Schluß seiner Betrachtung, wenn er erklärt, Heimatliebe äußere sich im Sommer 1970 auf andere Art, und dabei den Aufruf der LO zur Treuespende mit dem Wort zitiert: „Dieser Kampf kostet Geld...“

Die Untersuchung von Eberhard Nitschke ist, wie zu erwarten war, auf starken Widerspruch gestoßen. Das „Ostpreußenblatt“ wies dem Verfasser eine Reihe von Unrichtigkeiten nach. Osmipress mußte die genannten Zahlen erheblich korrigieren. Danach gibt es nicht 200 sondern 361 periodisch erscheinende Vertriebenenblätter. Die Zahl der zahlenden Bezieher lag 1969 nicht bei 1,4 sondern bei 1,75 Millionen. Der Bezieherchwund seit 1957 liege mit 12,5% weit unter der Sterblichkeitsziffer, die durch erhebliche Zugänge in gewissem Grad ausgeglichen werde. Die Vertriebenenblätter lebten nicht von den Todesanzeigen ihrer Leser, sondern überwiegend von den Bezugsgebühren. Die „Welt“ veröffentlichte einige Leserbriefe, die sich für die Vertriebenenpresse einsetzten.

## Aussiedlungsgespräche mit Moskau

Wie das Deutsche Rote Kreuz mitteilt, sind mit dem Sowjetischen Roten Kreuz erneut Gespräche über Familienzusammenführung angelaufen.

Die Hoffnungen, die beim „Ansteigen“ der Aussiedlerziffern im April auf 55 keimten, sanken wieder auf den Nullpunkt, als im Mai nur 26 Aussiedler aus der UdSSR eintrafen. 26 ist genau der Monatsdurchschnitt des Vorjahres.

Zurückgegangen sind auch die Aussiedlerziffern aus den übrigen Oststaaten, wenn sie dort auch noch immer in die Hunderte gehen. So kamen aus Polen 601 Aussiedler, aus der CSSR 308 und aus Rumänien 271. In Rumänien herrscht augenblicklich Antragssperre. In der CSSR werden nur wenige Anträge genehmigt, die nach Oktober 1969 gestellt wurden.

## 96,7 % stimmten für Deutschland

In diesen Wochen gedenken die Vertriebenen der ost- und westpreußischen Grenzkreise des 50. Jahrestages der Volksabstimmung vom 11. Juli 1920. Wir Memelländer erinnern uns daran, daß uns und den Danzigern die Möglichkeit einer Abstimmung verwehrt wurde. In diesen beiden Fällen erfolgte die Abtrennung vom Reich „zur Verfügung des Völkerbundes“. Was das im Endeffekt bedeutete, haben wir am eigenen Leibe zu spüren bekommen: Unterdrückung durch die Litauer, Schauprozesse, Verhaftungen, Wirtschaftsmisere, politische Streitereien vor dem Völkerbund und dem Haager Gerichtshof.

Glücklicher waren die Ost- und Westpreußen, die dem Selbstbestimmungsrecht zum Sieg verhelfen konnten. In Ostpreußen wurde in den Kreisen Oletzko (später Treuburg), Allenstein-Stadt und -Land, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Neidenburg (Teil), Ortelsburg, Osterode, Rössel und Sensburg abgestimmt.

Es wurden abgegeben:

363 159 Stimmen für Deutschland = 97,86 %  
7 924 Stimmen für Polen = 2,14 %

In Westpreußen wurde nur in den Kreisen Marienburg, Marienwerder (Teil), Rosenberg und Stuhm abgestimmt, da eine rege polnische Propaganda die Abtrennung des Polnischen Korridors durchgesetzt hatte, ehe die Abstimmung auf die Tagesordnung kam.

Es wurden hier abgegeben:

96 895 Stimmen für Deutschland = 92,42 %  
7 947 Stimmen für Polen = 7,58 %

Die polnische Enttäuschung war groß. Selbst in nationalpolnischen Gemeinden des Ermlandes gab es so viele Stimmen für Deutschland, daß als sicher gilt, daß viele Polen für Deutschland gestimmt haben. Hätten die Alliierten in ganz Westpreußen abstimmen lassen, also auch in den Korridorgebieten, so hätten sich auch dort mindestens 75% der Bevölkerung zum Reich bekannt, wahrscheinlich sogar 80%. Schließlich handelte es sich hier um alte deutsche Gebiete mit den Städten Thorn, Bromberg, Graudenz und Posen. Von Polen waren 1815 auf dem Wiener Kongreß nur 8% an Preußen gefallen, 17% an Österreich und 75% an Rußland. Durch Versailles fielen ohne Abstimmung 75% der Provinz Westpreußen mit 16 000 qkm und 970 000 Menschen an Polen. Damit hatten die Friedensmacher von Versailles den Grund für den zweiten Weltkrieg geschaffen. Heute will der polnische Staat die deutschen Gebiete, die er 1945 zur Verwaltung erhielt, durch deutschen Verzicht für alle Zeiten sichern, obwohl er diese Gebiete bei seiner dünnen Bevölkerungsdichte gar nicht benötigt.

# Ein Bericht zur Lage

## Deutschland — vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 70er Jahre

Unser Jahrhundert hat es in sich. Wie schon in seinen ersten Jahrzehnten mit der Blüte und dem Untergang der Monarchie, der Revolution von 1918, dem ersten Versuch einer Demokratie im Staat von Weimar und in der NS-Diktatur mit ihren wahrhaft katastrophalen Folgen, scheinen sich auch heute in Deutschland historische Weichenstellungen zu vollziehen — eine Erkenntnis, die keineswegs einer euphorischen nationalen Überheblichkeit entspringt, sondern eher Verzweiflung über die tragische Situation ausdrückt, die uns das Schicksal durch unsere Lage in der Mitte Europas und durch die Einbeziehung in den Ost-West-

Konflikt auferlegt hat. Sie hat durch die Spaltung unseres Vaterlandes in ein westlich und ein östlich integriertes Teilgebiet auf unserem Boden besonders explosive Verhältnisse geschaffen.

Aber damit sind die Schwierigkeiten und Kriterien unserer Lage keineswegs erschöpft. Der Zerfall der staatlichen — wie der Autorität überhaupt, eine immer stärker werdende Staatsverdrossenheit weiter Kreise, ein versiegendes Geschichts- und Nationalbewußtsein, die Aufweichung von Recht, Gesetz und Verfassung, der gezielte Angriff auf tragende Fundamente des Staates wie Familie, Schule, Hochschule, Justiz und Bundeswehr, der ebenso fanatische wie unreflektierte Ruf nach „Demokratisierung“ für Lebensbereiche, die für lebensferme Experimente ungeeignet sind, der Abbau allgemein verpflichtender Wertvorstellungen und Sittengesetze, die Errichtung der „Diktatur der Unanständigkeit“, wie die EKD bereits 1964 in ihrem Wort zum Bußtag feststellte, „eine junge Kirche“, so „Christ und Welt“ in einer Betrachtung zum ev. Kirchentag 1969, „die auf breiter Front dem Kommunismus zustrebt“, ein zügelloser Materialismus, dem der Begriff des Gemeinschaftsdenkens und die Notwendigkeit des Eintretens für den eigenen Staat fremd geworden sind. Freiheit, die mit Zügellosigkeit verwechselt wird, das Wiederaufleben klassenkämpferischen Gedankenguts, Meinungsmache statt Meinungsfreiheit in Funk und Fernsehen, Kapitulationsbereitschaft gegenüber unversöhnlichen Gegnern ohne Aussicht auf echte und glaubhafte Gegenleistungen — das alles signalisiert einen Krankheitszustand unseres Volkes, dessen Symptome für den geschichtlich denkenden Menschen zutiefst besorgniserregend sind. Sie erleichtern das Spiel eines konsequent und kompromißlos handelnden Gegners, der die völkerrechtliche Absicherung seines imperialen Besitzstandes sucht, um von dieser Basis aus mit Unterstützung instinktloser oder gesteuerter Kräfte das bis zum Enderfolg fortzusetzen, was er in seinem Verständnis „friedliche Koexistenz“ nennt. Nicht umsonst hat Breschnjew in seiner Festrede zum 100. Geburtstag Lenins erklärt, was die linkskonformistischen Meinungsmacher uns zu verheimlichen wußten:

„Dort im Westen gibt es eine ungeheure Welle der Kriminalität und die dunklen Wirbel der Rauschgiftsucht und Pornographie sowie der pervertierten Gefühle und verstümmelten Seelen. Allein schon der sittliche Verfall im Westen wird mit absoluter Sicherheit den schließlichen Triumph des internationalen Sozialismus und Kommunismus mit sich bringen.“

Ist das Schwarzseherei? Sind das Übertreibungen? Ich glaube es nicht. Überall ist nur die Spitze eines Eisberges sichtbar, überall weisen die Entwicklungstendenzen in eine klar erkennbare Richtung.

Besonders alarmierend ist das Bild, das heute die Außenpolitik, die innere Struktur und die aufkeimende Rückbesinnung beachtlicher Teile der herrschenden Regierungspartei auf überwunden geglaubten Ideologien bieten. Innenpolitisch wird die SPD vorerst — bis zu der von ihr erhofften Alleinherrschaft 1973 — durch ihren todkranken Koalitionspartner FDP gebremst.

1. Starke, an Einfluß zunehmende linksradikal orientierte Landesverbände der SPD sowie die ein Viertel der Mitgliedschaft umfassenden Jungsozialisten machen aus ihren gleichgerichteten Intentionen keinen Hehl mehr. Analysen, daß das Ziel ein sozialistisches Gesamtdeutschland nach jugoslawischem Vorbild — demokratischer Sozialismus à la Dubcek — ist, können nicht mehr als absurd bezeichnet werden. Bereits im September 1966 hatte Konrad Adenauer in einem Brief an den Schriftsteller und Publizisten Winfried Martini vorausgesagt, daß im Gefolge eines Verlustes der Wahlen von 1969 „der linke Flügel der SPD zur Macht kommen werde und daß die Gefahr, daß eine Bundesregierung unter solcher Führung mit der SED, der DDR und der Sowjetunion zusammengehen werde, groß sei.“
2. Mit Hilfe von Funk und Fernsehen (regierungshörig!) und von der Wirtschaft gut dotierten Illustrierten und Magazine sucht die neue Regierung ihre schrittweise Annäherung an östliche Standpunkte der breiten Wählermasse schmackhaft zu machen.
3. Am 20. Juni 1960, nach dem verbalen „Verzicht“ auf seinen Deutschland-Plan, sagte Herbert Wehner in einem Interview mit der polnischen Zeitung „Zycie Warszawy“ den polnischen Kommunisten und den Kommunisten der ganzen Welt: „Im Kampfe um die Eroberung der unentschlossenen Wählerelemente muß die SPD eine solche Politik führen, daß niemand verletzt, gereizt und erschreckt wird. Es ist ein Kampf mit Glacéhandschuhen . . . Zweifeln Sie trotzdem nicht völlig an uns.“

Ich glaube, daß in dieser Erklärung Wehners wie in kaum einer anderen der Schlüssel für jene Politik zu finden ist, deren erste, sichtbar werdende Ergebnisse nicht nur uns, sondern auch viele unserer Freunde in aller Welt mit wachsender Unruhe erfüllen und zum Widerstand herausfordern.

So wäre es denn naheliegend, auch in dieser Stunde einmal mehr alle jene rechtlichen, historischen, politischen und ethischen Gründe und Gesichtspunkte zu nennen, die Deutschlands Anspruch auf Wiedervereinigung in seinen rechtmäßigen Grenzen und unser Eigentumsrecht auf die annektierten Ostprovinzen unantastbar machen. Die knappe Zeit erlaubt es nicht. Zum anderen müßte ich befürchten, Ihnen Argumente, Analysen, Fakten und dergleichen mehr vorzutragen, die Sie nicht nur einmal gehört haben. Das ist auch gar nicht nötig. Denn die besten Argumente für unseren Standpunkt liefern uns ja jene, die

sich die Macht erschlichen haben und deren politische Zwischenbilanz nach achtmonatiger Machtausübung wohl nur weiter östlich als positiv registriert werden dürfte. Die Positionen dieser Bilanz sind klar: Sie reichen von der Unterzeichnung des Atomwaffensperrvertrages bis zur vollzogenen De-facto- und bereits in Aussicht gestellten De-jure-Anerkennung der Zone sowie der demnächst zu erwartenden Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. Daß sich diese Regierung damit immer deutlicher dem Tatbestand des Eid- und Verfassungsbruchs nähert, sei nur am Rande erwähnt. Was aber auch den letzten Bundesbürger zwingen könnte, „realistisch“ zu denken, sind jene Milliardenforderungen, die zweifellos z. B. von Polen und Tschechen, aber auch im Westen erhoben werden dürften, wenn wir mit Moskau und seinen Satelliten zu Vereinbarungen kämen; die, wie der Regierungssprecher Konrad Ahlers vor zwei Wochen bestätigt hat, „friedensvertragliche Elemente“ enthalten würden. Denn eine Aufrechnung gegen den gesamten Vermögenswert des deutschen Ostens wäre in dem Augenblick nicht mehr möglich, in dem wir ohne jede Absicherung die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie aussprechen und damit unserer Gegenforderung die Basis entziehen würden. Die polnische Seite hat bisher ihre Reparations- und Wiedergutmachungsforderungen bekanntlich auf 150 Milliarden DM beziffert. Für die Tschechen nannte die Regierung Benesch bereits 1946 eine Summe von 18 Milliarden Reichsmark.

**Aber leider ist den Deutschen schon von jeher ein unterentwickeltes Gefühl für „Realitäten“ zu eigen gewesen. Ein Hang zur Romantik und eine unkritische, ja naive Gutgläubigkeit gegenüber jedem Schlagwortgeklingel vereinigt sich mit einem regierungsgläubigen Untertanengeist, der heute auch unserer heute herrschenden Regierung zugute kommt. Wäre es anders, so müßte diese Regierung von einem Sturm hinweggefegt werden.**

Das ist ein anmaßendes Wort, das einer überzeugenden Begründung bedarf. Sie ist, wie ich glaube, deshalb nicht schwer und darum überzeugend, weil unsere innenpolitischen Gegner unsere besten Fürsprecher sind.

Zunächst ein Beispiel aus dem Bereich jener übermächtigen Publizistik, deren einseitige, subjektive Stimmungsmache dafür gesorgt hat, daß der Masse unseres Volkes Jahr um Jahr, Woche um Woche und Tag um Tag weitgehend nur eine Meinung vorgesetzt und das Korrelat der Gegenmeinung als Informationsbasis für die Bildung einer eigenen Meinung vorenthalten wurde.

So schrieb am 12. 12. 1959 Henri Nannen, Chefredakteur des „Stern“, unter der Überschrift „Die Geschichte ist nicht realistisch“ u. a. folgendes:

Heute glauben die „Realisten“ wieder, daß die „Oder-Neiße-Grenze“ und die kommunistische DDR die letzte territoriale Forderung des Kommunismus in Europa sei. Fürwahr, sie haben nichts vergessen und nichts dazugelernt. Natürlich kann der „Realist“ von heute weder an die Rückgewinnung der Ostgebiete noch an die Wiedervereinigung glauben. Es sieht ja wirklich nicht danach aus. Aber wer sagt uns denn, daß die Sowjets in zehn oder zwanzig Jahren mit den Chinesen nicht Schwierigkeiten haben und Europa brauchen? Wer sagt uns, daß nicht eines Tages eine politische Konstellation eintritt, die den Sowjets die Freundschaft des Westens so wichtig erscheinen läßt, daß sie einer Wiedervereinigung in Freiheit zustimmen? Wären die Polen „Realisten“ gewesen, dann hätten sie ihre Existenz als

Volk schon 1795 bei der dritten Teilung Polens aufgegeben. Hüten wir uns vor solchem „Realismus“! Gewiß, wir können heute nicht voraussagen, ob unsere Stunde kommen wird und wann sie kommt. Aber wir wollen unser **Anrecht** darauf nicht leichtfertig verwirken.

So Herr Nannen vor zehn Jahren.

Ich hätte selbst fürwahr meinen Standpunkt nicht besser formulieren können. Doch nun zu unseren politischen Lehrmeistern.

Ich zitiere aus einem Gespräch Herbert Wehners mit Günter Gaus vom Herbst 1966: Zeitpunkt Verbindung mit der großen Koalition.

„Leichtfertig ist es, sich selbst dem Gefühl hinzugeben, durch eine Vorwegnahme der dem Friedensvertrag vorbehaltenen Entscheidung über die Grenzen etwas an der tatsächlichen Lage des gespaltenen Deutschland ändern zu können.“

Erfurt und Kassel haben leider bewiesen, was für die wirklichen Realisten nie eines Beweises bedurfte, daß kein kommunistisches Regime bei Gefahr seiner Existenz jemals die erwarteten menschlichen Erleichterungen zugestehen wird. Wehner fuhr fort:

„Alles, was jetzt ausgefochten wird, wird von der Gegenseite mit dem Ziel betrieben, vor den wirklichen Verhandlungen so viel unabänderliche Tatsachen wie möglich zu schaffen.“

Wie realistisch ist auch dieses Wort, wenn man die Außenpolitik dieser Regierung betrachtet. Den Herren Brandt, Wehner, Bahr und Scheel ist, wenn man die unnatürliche Hektik ihrer Ostpolitik betrachtet, offensichtlich jene Erfahrung eines geschulten Diplomaten, des früheren deutschen Botschafters in Moskau, Gebhardt von Walther, fremd, die er 1968 in einem Aufsatz wie folgt beschreibt:

„Für die Sowjets sind Konzessionen, die unter Druck gemacht werden, ein Zeichen von Schwäche, Konzessionen, die freiwillig gemacht werden, ein Zeichen **mangelnden Talents** zur Staatsführung.“

Und es war wiederum Herbert Wehner, der auf der Jagd nach Stimmen 1964 vor den ostdeutschen Landesvertretungen pathetisch bekannte:

„Wenn Sie mit dieser Veranstaltung feststellen wollen, wie die politischen Parteien zu den von Ihnen gehegten Rechtsvorstellungen stehen, so darf ich Ihnen für die Sozialdemokratische Partei rundheraus sagen: **Sie können auf uns rechnen**.“

In der Rede Wehners vor den Landesvertretungen heißt es dann weiter:

„Weder Kunstgriffe noch Tricks sind geeignet, die Gegensätze auszuräumen. Aber zu solchen Kunstgriffen und Tricks raten uns diejenigen, die uns unter dem Begriff „Realpolitik“ oder was es sonst noch sein mag, zureden, daß der Verzicht auf die Gewährleistung des Rechts für die Deutschen in den unter sowjetische Gewalt gefallenen und in den annektierten Gebieten der Schlüssel zu einem friedlichen Leben und Miteinanderleben zwischen Ost und West sei. Was aber gewönne die Welt, wenn die Deutschen sich dazu überreden oder übertölpeln oder dazu nötigen ließen, zu heucheln, daß geraubtes, vorenthaltenes oder mißhandeltes Recht nicht mehr so genannt werden soll? Sie gewönnen höchstens eine zeitweilige Betäubung, aber sie wären damit Opfer einer Täuschung.“

Und mit dem Blick auf die Zone fügte er hinzu:

**„Wieso kann ich auf das Recht meines Bruders verzichten, der es selbst nicht wirksam geltend machen kann? Ich kann es nicht! Ich darf es nicht!“**

Auch dieser Satz steht auf dem Konto Herbert Wehner:

„Das deutsche Volk sieht in der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, in der Mißachtung des Heimatrechts der Vertriebenen Verbrechen an Deutschland und gegen die Menschlichkeit. Der Deutsche Bundestag spricht allen, die für diese Verbrechen verantwortlich sind, das Recht ab, im Namen des deutschen Volkes zu handeln.“

Der Parteiführer kann natürlich hinter dem Parteiregisseur nicht zurückstehen. In einem von Willy Brandt mitunterzeichneten Aufruf zum Deutschlandtreffen der Schlesier vom 7.-9. Juni 1963 in Köln lesen wir:

**„Verzicht ist Verrat, wer wollte das bestreiten: Hundert Jahre SPD heißt vor**

**allem hundert Jahre Kampf für das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das Recht auf Heimat kann man nicht für ein Linsengericht verhöckern – niemals darf hinter dem Rücken der aus der Heimat vertriebenen oder geflüchteten Landsleute Schindluder getrieben werden. Der Wiedervereinigung gilt unsere ganze Leidenschaft. Wir grüßen die Schlesier.“**

Willy Brandt war es, der z. B. am 18. August 1961 im deutschen Bundestag bekundete, daß die Bundesrepublik ein Teilsuktdiktat nicht anerkennen könne und dürfe, ohne die Verfassung zu brechen.

Und heute? Heute hat dieser Mann die Zone als Staat anerkannt. Heute hat er dem Genossen aus Pankow die völkerrechtliche Anerkennung in Aussicht gestellt. Heute bestätigt bereits sein Sprecher Konrad Ahlers, **„daß ohne eine Lösung des Problems der völkerrechtlichen Anerkennung nichts zu machen ist.“** „Wir haben die Einheit verloren – es gibt keinen Weg zurück!“

Die „Welt der Arbeit“, Zentralorgan des DGB, hat es vor 14 Tagen bestätigt: „daß die formelle Anerkennung der DDR eines Tages kommt, steht außer Frage. In der politischen Hinterstube gibt es darüber eigentlich keine Diskussion mehr. Es geht nur um das Wann und Wie! Alles andere ist Schaumschlägerei.“

Heute schlägt Herr Brandt dem Stoph vor, „die Selbständigkeit jedes der zwei Staaten in Angelegenheiten, die ihre innere Hoheitsgewalt betreffen, zu respektieren.“ Das heißt aber, wenn noch zwei und zwei vier sind, Verzicht auf das Selbstbestimmungsrecht, Respektierung des Schießbefehls und der Minenfelder, totale Sinnentleerung des Begriffs „besonderer innerdeutscher Beziehungen“ und das Eingeständnis und die Absurdität der Hoffnung auf „menschliche Erleichterungen.“

Einen Mann, der in seiner Jugend der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), einer linksextremen sowjetfreundlichen Gruppierung, angehörte, der es unmittelbar vor Kriegsbeginn als sein Ziel bezeichnete, „in Deutschland eine wahrhaft kommunistische Partei und in der Welt eine wahrhaft kommunistische Internationale zu schaffen“, der nach dem Krieg als Angehöriger einer Besatzungsmacht in das Land seiner Väter zurückkehrte, der das Recht als unabdingbares Element jeder Friedensordnung verherrlichte, dieses Recht heute aber als juristischen Formelkram abwertet, sich als „Nationalist“ und „Revanchist“ betätigte, heute jedoch uns alle einer Geisteshaltung verdächtigt, der er selbst fast zwei Jahrzehnte lang gehuldigt hat, und im doppelten Salto am 4. Juni im Bundestag es empört als unwahr bezeichnete, „er wolle die Vertreibung unserer Landsleute oder die Spaltung Deutschlands nachträglich völkerrechtlich anerkennen“, einen solchen Mann auf dem Stuhle Bismarcks und Adenauers zu wissen, kann nur Erbitterung hervorrufen. Führt zu der Frage, welches andere Volk so mit sich verfahren ließe.

Das sachliche und persönliche Urteil über die Politik dieser Regierung und die sie tragenden Männer findet m. E. in folgenden Zitaten treffenden Ausdruck:

Am 3. 5. 1968 schrieb „Die Welt der Arbeit“:

„Die Mißachtung der eigenen Meinung bedeutet, daß der betreffende Redner sein Wort als billige Ramschware ansieht. Hier beginnt der Betrug. Wir sind bereit, die Politiker beim Wort zu nehmen. Entwerten sie dieses Wort mit eigenem Mund, dann haben sie sich selbst um ihr Mandat gebracht, nicht wir.“



**Ruß wieder abgeschnitten**

Amphibienfahrzeuge der Roten Armee hielten den Verkehr zwischen der abgeschnittenen Russen „Insel“ und Heydekrug aufrecht. Auf diese Weise soll es nach sowjetischen Angaben gelungen sein, die ärztliche Betreuung und die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln zu sichern. Das Bild entstand im April 1970.

Und Prof. Eschenburg, ein gewiß unverdächtigster Zeuge, stellte schon 1959 fest:

„Würde die Bundesrepublik die DDR als Staat anerkennen, so gäbe sie damit ihren Anspruch auf das Selbstbestimmungsrecht der deutschen Bevölkerung der SBZ im Wege freier Wahlen auf. Durch die Anerkennung Pankows wird der grundgesetzlich festgelegte Anspruch auf Wiedervereinigung aufgegeben. Die Bundesrepublik würde durch ihre Anerkennung die Teilung Deutschlands völkerrechtlich anerkennen.“

Damit darf ich schließen. Am 25. Mai hat Herr Ahlers in einem Vortrag von einer diesjährigen Umfrage der SED unter den deutschen Arbeitern der Zone berichtet. Dabei haben 80% dieser deutschen Arbeiter Deutschland und nicht die sog. DDR als ihr

Vaterland angegeben. Das glaube ich, sind die wahren Realitäten in unserem Vaterland.

In diesem Sinne möchte ich mich, schon um dem Vorwurf einer politischen Vereinnahmung zu entgehen, ausdrücklich zu dem Wort eines Sozialdemokraten bekennen. Es stammt von Friedrich Ebert und wurde am 11. August 1922 gesprochen:

„Einigkeit und Recht und Freiheit! Dieser Dreiklang aus dem Lied des Dichters gab in Zeiten innerer Zersplitterung und Unterdrückung der Sehnsucht aller Deutschen Ausdruck, er soll auch jetzt unseren harten Weg in eine bessere Zukunft begleiten. So wie einst der Dichter, so lieben wir heute Deutschland – ich füge hinzu – das ganze Deutschland über alles.“

## Familienzusammenführung und Menschenrechtsfrage

Sichere Informationen zufolge soll in den Verhandlungen der Bundesregierung mit Polen, die am 21. Juli in Warschau fortgeführt werden, nicht entsprechend dem Ersuchen des Bundes der Vertriebenen sowie auch der CDU/CSU über die Sicherstellung einer Garantie der Menschenrechte der in den polnisch verwalteten deutschen Gebieten verbliebenen Deutschen, sondern nur noch über Erleichterungen auf dem Gebiete der Familienzusammenführung verhandelt werden. Dazu stellte der schwedische Rundfunk in einem Bericht aus Bonn fest, daß sich „hinter der weltpolitischen Fassade der westdeutschen Verhandlungen mit den Staaten Osteuropas Hunderttausende, vielleicht sogar Millionen von Menschenschicksalen verbergen, die durch die Vereinbarungen zwischen Bonn einerseits und Moskau und Warschau andererseits verändert werden könnten...“ Bonn denke vornehmlich an Erleichterungen für die Familienzusammenführung, andererseits hätten viele Untersuchungen, Fernsehprogramme und sonstige Berichte gezeigt, daß der Wunsch der Deutschen nach einer Übersiedlung in die Bundesrepublik nicht sonderlich groß sei. In dem Bericht wird auch behauptet, daß in den Verhandlungen mit Moskau die Frage der Heimführung von mehr als 40 000 angeblich noch in der Sowjetunion verbliebenen Kriegsgefangenen berührt worden sei. Eine Bestätigung für diese Information war jedoch nicht zu erhalten.

## Menschenrechte für alle Deutschen

„Im Namen des Staatsrates der DDR erkläre ich feierlich, daß die DDR bereit ist, die Pflichten, die sich aus der Charta der Vereinten Nationen ergeben, zu übernehmen und gewissenhaft zu erfüllen.“

Der Vorsitzende des Staatsrates der DDR

W. Ulbricht

Berlin, den 28. Februar 1966

Der Artikel 13,2 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte lautet:

„Jeder Mensch hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen, sowie in sein Land zurückzukehren.“

Dieses Grundrecht wird bis zum heutigen Tag vom DDR-Regime durch das „Republikfluchtgesetz“ vorenthalten. Hunderte, die dieses Recht dennoch beanspruchten, wurden auf Grund des „Schießbefehls“ (DV-10/4 und DV-30/10) brutal ermordet. Den Schützen verlieh man für diese Heldentaten Orden und Prämien.

Ebenso werden auch das Recht auf freie Meinungsäußerung, die Pressefreiheit, die Wahl des Berufes und die freie Religionsausübung eingeschränkt. Bisher sind etwa

65 000 Verurteilungen aus politischen Gründen bekannt geworden, davon etwa 700 Todesurteile und etwa ebensoviele lebenslange Haftstrafen.

Das stört das DDR-Regime jedoch nicht, auf dem Papier liberal zu sein. So heißt der Artikel 19,2 der Verfassung vom 6. 4. 68:

„Achtung und Schutz der Würde und Freiheit der Persönlichkeit sind Gebote für alle staatlichen Organe, alle gesellschaftlichen Kräfte und jeden einzelnen Bürger.“

... doch die Verhältnisse, sie sind nicht so.

**Deshalb:** Keine Anerkennung dieser DDR! Wir hoffen, daß die Regierung Brandt mit ihrer Politik diese Realitäten überwindet und nicht festschreibt. Wir hoffen, daß der von Prof. Max Horkheimer im „Spiegel“ vom 5. 1. 70 zum Ausdruck gebrachte Pessimismus unbegründet ist. Er sagte u. a.: „Gegenwärtig verhält sich der Westen gegenüber den östlichen Staaten wie ehemals zu Hitler. Im Inneren können sie grauenhafte Dinge begehen, ohne daß man sich im geringsten darum kümmerte. Wenn westliche Minister die östlichen sehen und begrüßen: freundliche Mienen und Reden, auch wenn der andere ein Massenmörder ist.“

## Preise u. Löhne im heutigen Litauen

Laut Aussage von Landsleuten, die Litauen vor kurzem besucht hatten, ist der Besuch Litauens nach wie vor in der Hauptsache nur im Wege des Gruppentourismus möglich. In der Regel dauert so eine Gruppenreise zehn Tage, davon drei Tage in Kaunas.

Das kulturelle Leben hat, nach derselben Aussage, große Fortschritte gemacht. Vor allem die Zahl der Studierenden unter der Jugend ist sehr hoch.

Auch die Versorgung der Bevölkerung mit Gütern des täglichen Bedarfs hat unzweifelhaft Fortschritte gemacht, es gibt schon fast in jedem Haushalt einen Kühlschrank. Dennoch sind auch Mangelerscheinungen nach wie vor nicht zu übersehen. Vor allem die chemische Industrie hinkt mit der Erzeugung von synthetischen Textilfasern erheblich nach. Erzeugnisse dieser Branche werden in der Regel an den „Hintertüren“ der Geschäfte gehandelt oder gehen auf dem Wege des Handels von Privatperson zu Privatperson aus einer Hand in die andere. In beiden Fällen erreicht der Preis die zehnfache Höhe des amtlich festgesetzten Preises.

Die Mieten sind, sofern man das Glück hat, eine Wohnung zu bekommen, verhältnismäßig billig. Eine Neubauwohnung, bestehend aus einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer, einer Küche, Bad, Flur und Balkon, insgesamt 60 qm, kostet monatlich 3,95 Rubel. Die Miete wird aber nur für

das Wohn- und Schlafzimmer berechnet, also etwa 38 qm. Die Gas-Fern-Zentralheizung kostet fast genau so viel, 3,60 Rubel. Ein Kühlschrank von 150 l Inhalt kostet 200 Rubel, eine kleine Waschmaschine mit Schleuder 80 Rubel, ein vierflammiger Gasherd 70 Rubel.

Gemessen an Miete und Heizung sind die Telefongebühren nicht billig, 2,50 Rubel monatlich; dafür sind aber alle Ortsgespräche gebührenfrei.

Das Schul- und Kindergartenwesen wird sehr gefördert und ist demgemäß gut entwickelt. Die Unterbringung der Kinder arbeitender Mütter bringt den Eltern kaum Probleme. In allen Schulen erhalten die Kinder ein Mittagessen für 30 Kopeken, ein Platz im Tageskindergarten mit drei Mahlzeiten kostet 10 Rubel monatlich.

Löhne und Gehälter sind, je nach Tätigkeit und Spezialität, so differenziert, daß die Ermittlung eines Durchschnittseinkommens nur schwer möglich ist. Unser Gewährsreisender nannte uns das Einkommen eines jungen Ehepaares, das als Facharbeiter in einer Druckerei tätig ist, beide verdienen zusammen im Monat 240 Rubel.

„Heimatstimme“

## Kurznachrichten aus der Heimat

### Eine Ausstellung in Heydekrug

In einem Raum des Meliorationsamtes in Heydekrug ist nach einem Bericht der „Tiesa“ eine interessante Ausstellung eröffnet worden, die die Geschichte der Entwässerungsarbeiten im Mündungsgebiet des Memelstromes seit 1907 bis heute schildert. Es werden Abbildungen gezeigt, wie früher die Wiesen und grundlosen Moore trockengelegt wurden. Weiter sind seltene Stücke, wie Holzklupe, die den Pferden angeschnallt wurden, zu sehen, primitive Dränageröhre und Werkzeuge für die Entwässerungsarbeiten. Dann zeigt man noch Archivmaterial – Ausschnitte aus Zeitungen jener Zeit.

Wenn in früheren Jahren die Entwässerungsarbeiten auch unter Anwendung einer „primitiveren“ Technik ausgeführt wurden, so zeigten sie doch gute Ergebnisse. Damals wurde im angrenzenden Litauen noch fast nichts auf dem Gebiet unternommen. Obgleich sie den Nutzen einer sachgemäß durchgeführten Entwässerung direkt vor Augen hatten, wehrten sich die schamaitischen Bauern in den an das Memelland angrenzenden Dörfern gegen eine Trockenlegung ihrer versumpften Ländereien. So antwortete noch 1929 ein litauischer Bauer, den sein memelländischer Nachbar auf den Nutzen der Entwässerung hinwies, barsch, daß er sein Land nicht durch Gräben zerstücken lassen werde. Nur energischer Zwang seitens der Regierung konnte da Wandel schaffen. **al.**

### Heute in Kinten

Wer Kinten einige Jahre nicht besucht hat, kann den Mittelpunkt der Fischereiwirtschaft nicht wiedererkennen, schreibt die „Tiesa“. Es sind für die Fischer mehrstöckige Wohnhäuser errichtet worden, dazu als Heizungszentrale ein Kesselhaus. Wasserleitung und Kanalisation werden angelegt. Der Bau einer modernen Mittelschule steht vor dem Abschluß. Noch für dieses Jahr sind Wirtschaftsbauten wie Silos vorgesehen. **al.**

Die Besatzungen einiger Memeler Kühl-schiffe haben das Soll des ersten Halbjahres 1970 bereits in 5 1/2 Monaten erfüllt.

Auf einer Sitzung der Leiter der kommunistischen Jugend in Memel wurde die Vertiefung und Erweiterung der vormilitärischen und patriotischen Ausbildung der Jugend beschlossen.

## Große Wildschäden durch harten Winter

Aus dem Kreise Memel wird geschrieben: „Der Postverkehr hat sich verschlechtert. Eure Briefe laufen jetzt über einen Monat, während sie früher nur 8–12 Tage benötigten. In diesem Jahr gibt es keinen Frühling. Bis zum 20. April konnte im Garten nichts getan werden, weil stellenweise noch Schnee lag und morgens bis 5 Grad Frost war. So konnte auch noch nicht mit den Frühjahrsbestellungen auf den Feldern begonnen werden. Wir waren sieben Tage durch Hochwasser abgeschnitten. Wasser und Eisgang hemmten jeden Verkehr auf den Straßen. In den litauischen Wäldern soll noch viel Schnee liegen, so daß eine weitere Überschwemmung erwartet wird. Die Störche waren schon zurückgekehrt und flogen eine Woche hin und her, weil die ganze Umgebung unter Eis und Schnee lag. Als sie keine Nahrung fanden, verschwanden sie eines Tages. Ob sie wiederkehren werden? Das Wild im Walde hat sehr gelitten. Bei uns gibt es nur noch ein einziges Reh und gar keine Hasen mehr. Gemüse und Obst werden bei diesem Wetter knapp werden.“

## Eigenheime statt Bauernhöfe

Aus dem Kreise Memel wird geschrieben: „Bei uns müssen die alten Bauernwirtschaften geräumt werden. Eine neue Siedlung entsteht. Die alten Höfe werden abgerissen. Zum Teil bauen die Leute selbst, zum Teil lassen sie von der Garsdener Baugenossenschaft bauen. Ein Wohnhaus soll 9–10 000 Rubel kosten. Dieses Geld kommt dadurch zusammen, daß die Besitzer für die abzureißenden Häuser Entschädigungen zwischen 2800 und 5000 Rubel erhalten. Wer selbst Geld gespart hat, muß es auch einzahlen. Den Rest gibt der Staat als Darlehen, das in zwanzig Jahren abgezahlt werden muß. Die neuen Häuser werden schlüsselfertig erstellt. Dein Wohnhaus ist auch abgebrochen. Es steht nur noch der Stall. Die Meliorationskolonnen befinden sich nun in Eglienen und graben von der Schmilgiener zur Gaberkischker Straße. Im letzten Winter wurde der Kanal gegraben. Pakalnischkis' Wirtschaft mußte abgebrochen werden, weil der Kanal genau durch den Hof führt. In diesem Jahr müssen gesunde Frauen 70 Arbeitstage nachweisen. Getreide gibt es pro Arbeitstag ein Kilo, jedoch nur gegen Bezahlung.“

## Gäste aus Erfurt

Die Kurische Nehrung wurde von einer SED-Delegation aus Erfurt bei einem einwöchigen Aufenthalt in Litauen besucht.

\*

Ihre Produktionspläne für 1969 konnte die Memeler Baltische Werft nicht erfüllen. Wie hoch die Rückstände sind, wurde auf der Tagung des Zentralkomitees in Wilna nicht angegeben.

\*

Die Memeler Hochseefischer erhielten ein neues Transport- und Kühlschiff „Ostrow Litke“ mit 20 000 t. Es wurde in Göteborg erbaut und ist das 21. in Memel stationierte Großkühlschiff.

\*

Die für Jurburg am Unterlauf der Memel vorgesehene Erdölraffinerie wird nicht gebaut. Ob sich damit die litauischen Naturfreunde durchgesetzt haben, die vor einer Verseuchung des Memelstromes und des Haffes durch Erdölrückstände gewarnt hatten? Die Anlage soll nun im kommenden Jahr bei Maszeiky begonnen werden.

# Die Obrigkeit des Preußenlandes

Für unsere geschichtlich interessierten Leser veröffentlichen wir nachfolgend eine Liste der Obrigkeiten des preußischen Ordenslandes vom Beginn der Ostkolonisation bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Wer

das „Buch vom Memelland“ besitzt, kann die Aufstellung dort aufheben, tauchen doch die untenstehenden Namen teilweise in der Geschichte des Memellandes auf.

## 1. Ordenszeit

### A Die Hochmeister des Deutschen Ritterordens

Hermann von Salza, 1211–1239.  
Landgraf Konrad von Thüringen, 1239–1241.  
Gerhard von Malberg, 1241–1244.  
Heinrich von Hohenlohe, 1244–1249.  
Günther von Schwarzburg, 1249–1253.  
Poppo von Osterna, 1253–1257.  
Anno von Sangerhausen, 1257–1279.  
Hartmann von Heldrungen, 1279–1283.  
Burkhard von Schwenden, 1284–1290.  
Konrad von Feuchtwangen, 1290–1297.  
Gottfried von Hohenlohe, 1297–1302.  
Siegfried von Feuchtwangen, 1303–1311.  
Karl von Trier, 1311–1324.  
Werner von Orseln, 1324–1330.  
Herzog Luther von Braunschweig, 1331–1335.  
Burggraf Dietrich von Altenburg, 1335–1341.  
Ludolf König, 1342–1345.  
Heinrich Dusemer, 1345–1351.  
Winrich von Kniprode, 1351–1382.  
Konrad Zöllner von Rotenstein, 1382–1390.  
Konrad von Wallenrod, 1391–1393.  
Konrad von Jungingen, 1393–1407.  
Ulrich von Jungingen, 1407–1410.  
Heinrich Reuß von Plauen, 1410–1413.  
Michael Kuchmeister von Sternberg, 1414–1422.  
Paul von Rußdorf, 1422–1441.  
Konrad von Erlichshausen, 1441–1449.  
Ludwig von Erlichshausen, 1450–1467.

### B. Die Landmeister in Preußen

(Die Vizelandmeister waren die Vertreter der Landmeister)

Landmeister Hermann Balk, 1228–39.  
Vizelandmeister Hermann von Altenburg, 1237–38.  
Vizelandmeister Friedrich von Fuchsberg, 1239.  
Vizelandmeister Berlewin, 1239.  
Landmeister Heinrich von Wida, 1239–44.  
Landmeister Poppo von Osterna, 1244–46.  
Landmeister Dietrich von Grüningen, 1246–59.  
Vizelandmeister Heinrich von Wida, 1247–49.  
Vizelandmeister Ludwig von Queden, 1249–52.  
Vizelandmeister Heinrich Botel, 1252–53.  
Vizelandmeister Burchard von Hornhausen, 1255–57.  
Vizelandmeister Gerhard Graf von Hirzberg, 1257–59.  
Landmeister Hartmud von Grumbach, 1259–61.  
Vizelandmeister Dietrich, 1261.  
Landmeister Helmerich von Rechenberg, 1262–63.  
Vizelandmeister Johannes von Wegeleben, 1263.  
Landmeister Ludwig von Baldersheim, 1263–69.  
Vizelandmeister Konrad von Thierberg der Ältere, 1269–71.  
Landmeister Dietrich von Gatersleben, 1271–73.  
Landmeister Konrad von Thierberg der Ältere, 1273–76.  
Vizelandmeister Konrad von Thierberg der 1279–80.  
Vizelandmeister Konrad von Feuchtwangen, Jüngere, 1280.  
Vizelandmeister Konrad von Thierberg der Jüngere, 1274–75 u. 1277–79.  
Landmeister Mangold von Sternberg, 1280–83.  
Vizelandmeister Konrad von Thierberg der Jüngere, 1283.  
Landmeister Konrad von Thierberg der Jüngere, 1283–88.  
Landmeister Meinhard von Querfurt, 1288–99.  
Landmeister Konrad von Babenberg, 1299.  
Landmeister Ludwig von Schippe, 1299–1300.  
Vizelandmeister Berthold von Brühaven, 1299–1300.  
Landmeister Helwig von Goldbach, 1300–02.  
Landmeister Konrad Sack, 1302–06.  
Landmeister Sieghard von Schwarzburg, 1306.  
Landmeister Heinrich Graf von Plotzke, 1307–09.  
Landmeister Friedrich von Wildenberg 1317–24.

## 2. Ordensstaat Preußen

### B Die Hochmeister, Herzöge, Kurfürsten und Könige von Preußen

#### Die Hochmeister

Ludwig von Erlichshausen, 1450–67.  
Heinrich Reuß von Plauen, 1469–70.  
Heinrich von Richtenberg, 1470–77.

Martin Truchseß von Wetzhausen, 1477–89.  
Johann von Tiefen, 1489–97.  
Herzog Friedrich von Sachsen, 1498–1510.  
Markgraf Albrecht von Brandenburg, 1511–25.

### 3. Herzogtum Preußen

#### Die Herzöge

Albrecht von Brandenburg, 1525–68.  
Albrecht Friedrich, 1568–1618.

Es folgen die Kurfürsten von Brandenburg, die zugleich Herzöge von Preußen waren. Johann Sigismund, 1608–19 Kurfürst von Brandenburg, seit 1618 Herzog von Preußen. Georg Wilhelm, 1619–40.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, 1640–88.  
Friedrich III., 1688–1701 (als König: Friedrich I.).

### 3. Königreich Preußen

#### Die Könige

Friedrich I., (1688) 1701–1713.  
Friedrich Wilhelm I., 1713–1740.  
Friedrich II. der Große, 1740–1786.  
Friedrich Wilhelm II., 1786–1797.  
Friedrich Wilhelm III., 1797–1840.  
Friedrich Wilhelm IV., 1840–1860.  
Wilhelm I., 1861–1888.  
Friedrich III., 1888.  
Wilhelm II., 1888–1918.

## Der zweite Band des Großen Kurschat liegt vor

### Das Litauisch-deutsche Wörterbuch bei Vandenhoeck & Ruprecht

In Nr. 15/68 konnten wir den ersten Band des Litauisch-deutschen Wörterbuches Alexander Kurschats, des Neffen Friedrich Kurschats, besprechen, des „Thesaurus Linguae Lituanicae“, dessen Verfasser bis zu seinem im August 1944 erfolgten Tode an diesem einmaligen Lebenswerk arbeitete. Nun ist, in verhältnismäßig rascher Folge, der zweite Band erschienen, ein stattlicher Band von 895 Seiten, nachdem der erste Band 736 Seiten umfaßt hatte. Das Werk ist nun bis zum Artikel „nužiurėti“ gediehen, der sich auf Seite 1632 befindet. In dem bisher maßgeblichen Standardwerk von Senn-Salys finden wir den Artikel „nužiurėti“ auf Seite 320. Schlagender kann der Wert des „Großen Kurschat“ wohl kaum bewiesen werden. Er gibt auch dort Auskunft, wo die bisherigen Nachschlagewerke versagten. Die „Große Kurschat“ ist, soweit es sich schon übersehen läßt, eine Synthese zwischen dem Werk Friedrich Kurschats und dem Senn-Salys, den Alexander Kurschat ja nur teilweise gekannt haben kann. Legte der eine die Betonung auf das preußische Litauisch, so stellten die anderen das Großlitauische in den Vordergrund. Alexander Kurschat überblickt ebenfalls den gesamt-litauischen Raum, zeigt aber besonders sorgfältig die Einflüsse auf, denen das Litauische in der Berührung mit dem Deutschen ausgesetzt war. Diese Germanismen könnten ein eigenes Buch füllen. Wir greifen hier wahllos aus einigen Seiten Beispiele heraus: Kurlandija (Kurland), kurlenderis (Kurländer), kurmanas, kurmonas, furmonas und purmonas (Fuhrmann), kurortas (Kurort), kurortininkas (Badegast), kuršiole, kuršole (eine verballhornte Kaltschale aus Sauerampfer und gehackten Blättern der roten Rübe, wozu saurer Rahm und etwas Essig gegossen werden), kušnerius (Kürschner), kvačumas

(Quatsch, Prahlerei), kvapé (Quappe), kvar-tiermistras (Quartiermeister), kvita (Quittung. Auch dort, wo die Herkunft aus dem Lateinischen, Französischen oder Italienischen feststeht, ist sie ohne Vermittlung des Deutschen nicht denkbar: kulekta (Kollekte), kultivuoti (kultivieren), kumpanija (Kompanie), kunkuliatoris (Kalkulator), kuntrakts (Kontrakt).

Hinsichtlich der Lehn- und Fremdwörter deutscher Herkunft ist dieser Band eine Fundgrube. Leiborganas ist die Zeitschrift, die die Ansicht einer bestimmten Partei oder Person vertritt. Leitmotyvas kennt Kurschat nicht, dafür aber Leitmonas für Leutnant, kamertonas für Stimmgabel, kamergeris für Kammerherr usw.

Die Frage, ob Kant ein Schotte oder ein Autochthone des Memellandes war, kann auch Kurschat nicht beantworten. Er kennt kanta, kantas und kantis als Entlehnung aus dem Deutschen für Kante, aber keinen litauischen Stamm. Kantweinen als Ortsname fehlt, dafür findet man Kantaučiai als litauisches Kirchdorf. Auch für Klaipėda, die litauische Bezeichnung für Memel, hat Kurschat keine Erklärung. Ebenfalls für die Jäge (Nebenfluß der Memel) bietet Kurschat nur zwei Schreibweisen: Jégé und Gégé, jedoch keinen Versuch einer Übersetzung. Die Kaskalnīs (Waldgebiet im Kreise Pogegen) fehlt ganz, ebenfalls die Lapenischke. Zu Lauksargiai, das Kurschat deutsch Lauksargen schreibt, fügt er dagegen den lauksargis (Feldwächter, Flurschütz). Joudkrantė für Schwarzort ist vorhanden, obwohl die litauische Bezeichnung nicht historisch ist, sondern nur den deutschen Namen nachempfunden. Mellneraggen fehlt ganz, wohl weil hier die Herkunft aus dem Kurischen jegliche Verbindung zum Litauischen unmöglich

machte. Warum dann Nidden als Nida erscheint, ist logisch nicht zu begründen. Wir haben schon beim ersten Band mit Bedauern darauf hingewiesen, daß Kurschat seine engere Memelheimat vernachlässigt und den kurischen Anteil des memelländischen Wortgutes überhaupt ignoriert. Aber wird es je ein Wörterbuch geben, das keine Wünsche offen läßt?

Großartig ist Kurschat dort, wo er den litauischen Urväterhausrat bis in die Einzelheiten benennt, die Teile des Pferdegeschirrs, der Ackergeräte, die Stöpsel und Riegel aller Art, die Bastseile, Einbäume. Hier hat er wirkliches Volksgut in die Zukunft hinübergerettet.

Überhaupt ist der Volksmund reich vertreten, mit allen Fein- und Derbheiten, die sonst in Wörterbüchern fehlen. Kišu kašu ist die hin- und hergehende Bewegung des Hinterns bei Menschen, die eine Bürde tragen. Auch das folgende Rätsel fehlt nicht:

Kuns su kunu,  
plauks su plauku,  
vidury kyšu pakyšu.

Natürlich sind damit zwei Pferde gemeint, die zwischen sich die Deichsel haben. Wer den obszönen Doppelsinn findet, ist selbst daran schuld.

Wenngleich Kurschat eine Fülle von Fremdwörtern – vielleicht schon zu viele, da ein großer Teil von ihnen kaum in den Sprachschatz selbst gebildeter Litauer eingegangen ist – bringt, ist er damit doch nicht aktuell. Er hat für die Wandelgänge im Theater, die Couloirs, (wo gibt es in Litauen außer in der Hauptstadt so etwas!) das Wort „kuliarai“, er bringt für Komödie neben „kumėdija“ auch „kamėdija“, er bietet „kurfirštas, kurfirštienė und kurfirštija“ (Kurfürstentum), schleppt also manchen alten Zopf weiter, versagt aber dann im technischen Bereich des 20. Jahrhunderts. Ein Vergleich mit Senn-Salys kann das verdeutlichen: Die „juosta“ ist bei Kurschat ein Gürtel, ein Gurt, ein Gesimse, ein Streifen, wozu noch sechs Zusammensetzungen mit „juosta“ folgen. Senn-Salys bieten neben der Leibbinde und dem Gürtel des Regenwurms auch das Filmband, den Papierstreifen des Telegraphen und würden heute wohl auch das Tonband hier aufnehmen.

Wer sich also vor Enttäuschungen bewahren will, sollte im Großen Kurschat nicht das suchen, was dieser nicht geben kann: aktuelles Wortgut. Er hat zwar „automatas“ und „automobilas“ und auch „dviratis“, aber der Fahrradschlauch fehlt, von Teilen des Autos ganz zu schweigen. Dagegen ist in der Tier- und besonders in der Pflanzen-

**MD-Schriftleiter Heinrich A. Kurschat befindet sich im August in Urlaub. Einsendungen für das Memeler Dampfboot sind in dieser Zeit ausschließlich nach Oldenburg zu richten.**

welt alles vorhanden, bis zu den ausgefallensten Kräutern.

Mit der gleichen Sorgfalt wie im ersten Band ist die Betonung markiert. Selbst Varianten werden mit Fundstellen belegt. Beispiele sind nie von Kurschat erfunden, sondern immer der Literatur entnommen und erfolgen unter Angabe des betreffenden Werkes.

Daß auch dieser Band mit ungewöhnlicher Akkuratess redigiert ist, daß Druckfehler offensichtlich nicht vorhanden sind, ehrt Herausgeber, Verlag und Druckerei gleichermaßen. Der Preis dieses zweiten Bandes beträgt in Leinen 220 DM.

Heinrich A. Kurschat

# Größtes Hochwasser seit 20 Jahren

Höchstständen von 1810 mit 440 cm und 1915 mit 421 cm.

Das Memelland hat, wie nun aus verschiedenen Quellen durchsickert, in diesem Frühjahr das stärkste Hochwasser seit 20 Jahren erlebt. Während zunächst behauptet wurde, das Wasser habe diesmal den Stand von 1958 erreicht, wird nun betont, man könne das diesjährige Hochwasser nur mit dem von 1948 vergleichen. Die ganze Niederung zwischen Heydekrug, Ruß und Kinten stand unter Wasser. Ruß war abgeschnitten und konnte nur durch Amphibienfahrzeuge der Roten Armee erreicht werden. In Minge war das Wasser in die Wohnungen eingedrungen. Auf der Nehrung sollen Häuser durch aufgestaute Eismassen zerdrückt worden sein. Die Überschwemmungsfläche im Delta habe die Fläche des Kurischen Haffes erreicht. 1900 qkm seien überschwemmt gewesen. Heydekrug, das früher teilweise unter Wasser gesetzt wurde, sei infolge eines Schutzdammes trocken geblieben.

Auf dem Höhepunkt der Flut wurden sieben Stunden lang Bagger eingesetzt, um diesen Damm zu verstärken. Auch Sandsäcke wurden an gefährdeten Stellen aufgestapelt. Die Gefahr wurde durch einen plötzlich einsetzenden Westwind verstärkt. Lichtleitungen und Telefonmasten wurden von Wasser und Eis umgerissen. Über 2000 Familien wurden durch das Wasser in ihren Gehöften, die wie Inseln aus der Flut ragten, abgeschnitten.

Die sowjetlitauische Presse spielt diese Naturkatastrophe, die sich trotz des Memelstausees bei Kowno ereignete, herunter und

betont, der Strom habe zwar seine Kraft gezeigt, doch sei eine solche Überschwemmung nichts Außergewöhnliches. Der Höchststand des Wassers sei mit 396 cm über normal wesentlich unter dem von 1958 mit 438 cm geblieben, ebenfalls stark unter den

In den Bildern von Ende April 1970 werden meterhohe Schollenberge gezeigt. Die Heydekruger Zeitung „Kommunistische Arbeit“ berichtet, ältere Bewohner betonen, die diesjährige Flutwelle ließe sich nur mit der Katastrophe von 1948 vergleichen, die in der übrigen sowjetlitauischen Presse überhaupt nicht erwähnt wird.

MARGRET KUHNKE

## BEGEGNUNG

Ich begegnete ihm droben im dänischen Internierungslager. Sein Name ist nicht wichtig, und ich weiß ihn auch nicht. Er war – wie ich und alle unsere Leidensgenossen – eine Nummer, und Gottes Sturm hatte ihn an die Küste Nordjütlands geworfen. Dort saß er auf einem hölzernen Schemel vor seiner Baracke und schaute nach Osten über das Meer. Sein Blick ging über die Wogen in die Ferne, wo er den Leuchtturm von Memel vermutete, dorthin, wo seine Heimat lag. Sie hatte Runen in sein Gesicht gegraben, und weiß legte sich das Haar um den markanten Kopf. Er sann und sann und schaute Bilder, die längst der Vergangenheit angehörten. Ob ihm überhaupt bewußt war, daß er hinter Stacheldraht saß und daß er nie mehr über die weiten Felder im Memelland schreiten würde, wie er und seine

Vorfahren es getan hatten? Sein Alter war nicht zu bestimmen, aber sein Lebensbuch war bereits vollgeschrieben und enthielt ter lag er auf seiner Pritsche in der Barackenstube, von wo er den Schneeflocken nicht mehr so viel weiße Blätter wie meins, die ich trotz allem noch gespannt auf das große, weite Leben war. So saß er im Sommer, wenn die Sonne heiß und golden schien und redete mit niemandem. Im Winzuschauen konnte, die unaufhörlich vom grauen Himmel herabwirbelten – wie daheim.

Ich hatte ihn lange beobachtet und seine Ruhe und sein Über-dem-Alltäglichen-Stehen bewundert, als ich ihn eines Tages zögernd ansprach.

„Onkel Mickoleit“, sagte ich und gab ihm einen Namen, den ich oft auf meines On-



**In der Wasserwüste des Kreises Heydekrug.** Die Sowjets hatten behauptet, mit dem Memelstaudamm bei Kowno werde Beginn des Hochwassers abgelassen, um Platz für das erwartete Schmelzwasser zu schaffen. Trotzdem wütete das Hochwasser im April und blieb geblieben, schreiben Memelländer aus der Heimat, der Höchststand des – von den Sowjets gar nicht registrierten – Hochwassers von 1949.

kels Gut am Memelstrom gehört hatte, „von wo kommen Sie?“

Überrascht schaute er mich an. Seine blauen Augen hinter den buschigen Brauen kehrten aus der Vergangenheit zurück und musterten mich kritisch.

„Aus der Gegend von Memel“, antwortete er dann bedächtig.

„Die kenne ich auch“, fuhr ich fort. „Aber warum sitzen Sie immer so allein hier, Onkel Mickoleit?“

Lange zögerte er, bis er eine Antwort gab. „Die sind alle so neugierig, und das is nuscht für unsereins.“

Da wußte ich, daß ich den alten Mann mit seiner Vergangenheit nicht so allein lassen konnte. Zuviel war auf sein einfaches Gemüt eingestürmt – die Gegenwart faßte er nicht mehr.

So saß ich täglich bei ihm, und ganz allmählich erzählte er mir von daheim, dem kleinen Dorf, wo er als Kuhhirt und Schäfer geachtet worden war, die Leut' kuriert hatte mit allerlei Pflanzen, und Wetter, Hochzeit, Kinderkriegen und Tod vorausgesagt hatte.

„Meine Schafches blieben zurück“, erzählte er, „und ich habe Prinz – ein schöner Name, nich? – meinem großen Schäferhund, gesagt, er soll gut auf die Tierchens aufpassen. Da hat er mich traurig angesehen und wollt' mir nach, als Nachbars nich auf den Wagen setzten. Ich muß' ihn anschreien, und das tut mir heute noch weh. Ob er mich schon vergessen hat?“

Ich konnte ihm nicht sagen, daß wahrscheinlich sein Prinz und alle Schafchens längst tot waren, und so tröstete ich ihn, daß sie sicher alle wohlauf wären.

Ich hatte ihn auch überredet, ein bißchen spazieren zu gehen. Langsam, mit schwerem Schritt, mit dem er daheim über die Stoppelfelder gegangen war, begleitete er mich.

„Haben Sie Familie, Onkel Mickoleit?“ erkundigte ich mich.

„Sechs Söhn' hat mir meine Annke geboren“, sagte er nach einigem Nachdenken und zählte sie an den Fingern auf. „Einer ist Fischer in Holstein, und da will ich hin. Aber wo sind die anderen abgeblieben?“

„In Holstein ist es wie daheim“, erklärte ich ihm. „Da sind Fischerboote und die Ostsee und weites Land.“

„Auch Störchkes?“ erkundigte er sich.

„Ja“, sagte ich tapfer, denn ich wußte, daß Meister Adebar nur bei uns so zahlreich lebte.

Mit jedem Tag erzählte er mir mehr von seinem einfachen Leben daheim, und aus seinen kargen Schilderungen lernte ich das Dörfchen lieben, das ich nie gesehen hatte. Er sprach von den Weiden, auf denen die schwarz-weißen Kühe abends am Gatter standen und die Frauen, die zum Melken kamen, muhend begrüßten. Wenn frühmorgens die Sonne golden am Horizont erschien, war Onkel Mickoleit aus seiner Hütte, die am Rande des Schafperches stand, gekommen, und blökend hatten sich die Tiere an ihn gedrängt, um auf eine saftigere Weide geführt zu werden. Und immer war sein Kamerad, der kluge Prinz, dabei gewesen. Was brauchte man einen Arzt? Man ging zu ihm, dem klugen Schäfer, und der heilte einst alles durch Tränke aus den kostbaren Pflanzen, die seine Frau zu Hause für den

strengen, langen Winter trocknete. Dann waren die Hundstage da! Korn stand neben Korn, die langen Hockenreihen einformig – endlos. Im Weizen, der hier nur dürrig wuchs, blaute es voll Kornblumen. Am Rande standen Lupinen mit ihrem süßlichen Duft, und alles war in Glut und Schweigen getaucht. Man war verwachsen mit der Natur, und aus der Landschaft wuchs die Gabe, in die Zukunft zu sehen.

„Aber“, meinte er, „das letzte Schreckliche habe ich nicht vorauskieken können.“

\*

Wir hatten wieder einmal den Frühling hinter Stacheldraht verbracht. Die hohe Zeit des Sommers näherte sich. Die wievielste Jahreszeit? Wir wagten nicht zu zählen, wieviel vergangen war und wieviel uns noch bevorstehen könnte.

Da sagte Onkel Mickoleit zu mir: „Ich muß Pungelche packen. Ich fahr' zu mine Söhn.“

Erstaunt hörte ich ihm zu. Nichts dergleichen war im Lager bekannt geworden. Onkel Mickoleit packte sorgfältig seine Habseligkeiten, und wenn seine Stubenkameraden ihn deswegen hänselten, antwortete er stur: „Ich fahr' zu mine Söhn', nich zum Otto in Holstein.“ Dann saß er wieder auf seinem Schemel und schaute gen Osten.

„Da fliegt ein Mövchen“, sagte er plötzlich. „Bei uns zu Haus' flogen viele, und auch der Elch kam aus dem Wald. Schöne große Tiere, vor denen sich die Schafkens fürchteten. Ich fahr' bald zu mine Söhn.“

Am nächsten Morgen war sein Schemel leer. Auf seiner Pritsche war er nachts heimgekehrt zu seinem Prinz, seinen Söhnen und den Schafkens – der Sonne entgegen, die golden im Osten emporstieg.



werde es im Memeldelta keine Hochwasser mehr geben. Sie hatten vorsorglich den Stausee von Elektrenai, das sog. Kownoer Meer, vor und Mai ärger als je zuvor. Während offiziell behauptet wurde, das Wasser sei diesmal unter den Rekordmarken von 1951 und 1958 1949 sei überschritten worden. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus der Wasserwüste des Kreises Heydekrug.

# „CRANZBEEK“

## Überraschungen mit einem Dampfer — Von Hans Lucke

Die Memeler waren mit Recht stolz auf ihre Postdampferlinie Memel-Cranzbeek, auf die gepflegten Schiffe, ihre Pünktlichkeit und nicht zuletzt auf die dazu gehörigen Kapitäne, beide einmalig in ihrer Art. Wie vieles andere, blieb leider auch die Memel-Cranzer Dampfschiffahrtsgesellschaft, wie die Reederei mit ihrem vollen Namen hieß, von den Einwirkungen der Inflation am Anfang der zwanziger Jahre nicht verschont. Der Geldwert sank so schnell, daß schließlich die Tageseinnahmen nicht mehr ausreichten, die Bunkerkohlen zu bezahlen. Da verloren die Reeder, alle Memeler Honoratioren, die Lust, und eines Tages war es soweit: der Betrieb wurde eingestellt, die beiden Schiffe wurden verkauft, und eine mehr als dreißigjährige Linienfahrt war zu Ende.

Der nächste Sommer brachte nicht nur den Nehrungsbädern eine beträchtliche Einbuße, den Memelern fehlte auch etwas: der schöne Anblick, wenn mittags die „Memel“ und abends die „Cranz“ pünktlich ihre Liegestelle an der Süderhuk ansteuerten.

Ob es nur das war oder vielleicht auch der Wunsch, Geld zu verdienen, weiß ich nicht. Jedenfalls suchte mich eines Tages Kaufmann Bock mit dem Vorschlag auf, den Liniendienst neu aufzunehmen. Er hätte gehört, daß ich Interesse für Schiffsangelegenheiten habe, und was so lange gegangen sei, müsse doch wieder zu machen sein. Das war richtig. Aber die Schwierigkeiten waren sehr groß. Die Inflation ging langsam in die Deflation über; es gab also wenig oder gar kein Geld. Noch schwieriger war es, ein geeignetes Schiff zu finden. Wegen der geringen Fahrwassertiefe am Leuchtfeuer Pferdehaken durfte es nicht zu tief gehen, mußte trotzdem ausreichend groß und nicht zu langsam sein und außerdem gut aussehen. Das alles machte ich Bock klar und versprach, mir die Sache zu überlegen.

Die Überlegungen führten mich zu dem mir gut bekannten Reeder Karl Herberger, dem ich die Absicht vortrug. Er hielt die Sache für durchführbar und wollte nach einem brauchbaren Schiff Ausschau halten. Soviel könne er aber schon sagen: wenn überhaupt, dann werde es nur gegen gute US-Dollars zu erwerben sein. Damit wurden die Aussichten noch schlechter. Woher sollten die begehrten Papiere kommen? Das mußte er auch nicht.

Mit wenig Hoffnung beschloß ich die Unterredung. Nach einigen Wochen — ich hatte die Angelegenheit schon beinahe abgeschrieben — erschien Herberger bei mir. Er erklärte, mit etwas Geschick und Glück ließe sich vielleicht doch etwas machen. Unter Umständen würde der Reeder Bieber, der den Dampfer „Cranz“ gekauft hatte, mitmachen und das Schiff dazu hergeben. Er, Herberger, sei zwar nicht für eine solche Verbindung, aber immerhin, man könne darüber sprechen. Zweitens, ihm sei aus Danzig ein Schiff angeboten worden, zwar hochbetagt, aber vollständig durchgebaut und gut in Ordnung. Ob wir uns das mal ansehen wollten? Vorbehaltlich der Zustimmung Bocks war ich einverstanden, wollte aber zunächst mit der Königsberg-Cranzer Eisenbahngesellschaft verhandeln und feststellen, ob diese noch an einer Wiederaufnahme eines durchgehenden Verkehrs Königsberg-Cranzbeek-Memel interessiert sei.

„Auf Sie oder einen anderen Memeler warte ich beinahe ein Jahr“, sagte der Direktor, als ich ihn aufsuchte. „Hier will es keiner wagen. Meyhoefer hätte es so leicht machen können mit seiner „Königin Luise“. Leider hat er das Schiff nach Hamburg verkauft.“ Eine feste Zusage konnte ich bei Lage der Dinge nicht machen. Aber wir verblieben so, daß ein Vertrag geschlossen werden sollte, falls der Ankauf eines ge-

### Unser neuer Fortsetzungsbericht

Liebling, mach die Augen auf!  
Heirat ist kein Pferdekauf!

So sangen wir einst in Memel. Aber abenteuerlicher als Heirat und Pferdekauf kann der Erwerb eines Dampfers für den Nehrungsverkehr sein. Hans Lucke schrieb für uns den neuen Fortsetzungsbericht

### „CRANZBEEK“

Überraschungen mit einem Dampfer.

Viele Memeler erinnern sich noch der alten „Cranzbeek“. Lesen sie nun ihre Geschichte.

eigneten Schiffes zustande käme. Voraussetzung sei allerdings, daß der Verkehr am 1. Mai aufgenommen würde. Und jetzt war Mitte Februar.

In Memel wurde der kleine Erfolg begrüßt. Bock, Herberger und ich wollten nach Danzig reisen und das Schiff besichtigen. Zuvor verhandelte Bock mit dem Bankhause Jawschitz & Sommer und erreichte tatsächlich die Zusage auf Hergabe von 4000 Dollar, falls es sich um ein brauchbares Objekt handeln sollte. Hoffnungsvoll reisten wir los.

Das angebotene Schiff hörte auf den schönen Namen „Monika“ und gehörte den polnischen Brüdern Leszinski in Danzig. Sie hatten damit zwei Jahre lang den Seeverkehr Danzig-Zoppot betrieben. Der Erfolg war aber ausgeblieben, angeblich, weil das Schiff unter polnischer Flagge fuhr und deshalb beim Danziger Publikum nicht beliebt war. So sagte der dickere der Brüder Leszinski. Wir sollten uns das Objekt mal ansehen, es sei im Winterlager bei der Danziger Werft. Das Kesselrevisionsbuch und die anderen Schiffspapiere gab er uns zu treuen Händen mit, und wir machten uns auf den Weg.

Der Dampfer lag in einem Stichgraben der Werft, und als wir ihn sahen, waren wir denn doch überrascht. Wie ein schönes Bild aus alter Zeit lag er da, er sah der Jacht irgend eines Potentaten ähnlicher als einem Passagierdampfer: mit ausgesucht ansprechenden Formen, Klipperstegen, zwei Masten, einen kleinen Promenadendeck und einem großen Decksalon. Bei näherem Hinsehen freilich stellte sich heraus, daß alles, soweit erneuert, etwas grob „zusammengehaften“ war. Aber immerhin, der Gesamteindruck war mehr als befriedigend. Die Prüfung der Schiffspapiere ergab, daß auch die Abmessungen unseren Vorstellungen entsprachen. Das Kesselbuch gab an, daß

der Kessel vor drei Jahren neue Rohre erhalten hatte, die Revisionen regelmäßig gemacht waren und keine Beanstandungen vorlagen. Wir krochen interessiert überall herum, fanden, daß dieses oder jenes für unsere Zwecke leicht verändert werden könnte, im allgemeinen aber bestimmt nichts Besseres zu finden sein würde.

Zur Vorsicht suchte ich gegen Abend einen Bekannten aus meiner Studienzeit auf: den Direktor der Klawitterwerft.

„Ja“, meinte er, „genau kann ich über das Schiff nicht urteilen. Aber es ist im Sommer schließlich jeden Tag hier vor meinem Fenster vorbeigefahren. Ich muß sagen, es sah besonders schön aus, wenn es abends mit seiner Illuminationsbeleuchtung von See kam. Irgend etwas Nachteileiliges ist mir nicht bekannt geworden. Es stimmt auch, der polnischen Flagge wegen konnte aus der Sache nichts werden. Man sagt, die Polen hätten das Geld gegeben; deshalb konnte die Flagge nicht gewechselt werden.“

Nach dieser Auskunft und dem Ausfall der Besichtigung beschlossen wir, am nächsten Morgen ernsthaft wegen des Ankaufes zu verhandeln. So geschah es. Nach langem Hin und Her einigten wir uns auf einen Kaufpreis von 4000 Dollar, zahlbar je zur Hälfte bei Abschluß des formellen Kaufvertrages und vor Verlassen des Hafens. Denn, so sagte der dicke Leszinski: „Eine Kleinigkeit müssen Sie vor der Abreise noch machen lassen; da ist beim Verholen des Schiffes im Eis an einem Radkasten ein Abweiser eingedrückt, der muß erneuert werden.“ Nun, das war wirklich eine Kleinigkeit. Wir wollten die Arbeit bei der Klawitterwerft ausführen lassen, und der Verkäufer war einverstanden, daß diese Werft das Schiff dorthin verholte.

Zufrieden fuhren wir nach Hause. Was konnte nun schon noch passieren? Den Vertrag mit der Bahn brachte ich zustande. Nicht ganz so, wie ich es wünschte, weil die Direktion auf eine Konkurrenzklausel nicht eingehen wollte.

„Das können wir nicht“, meinte der Direktor. „Wenn sich wirklich ein Königsberger finden sollte, kann ich ihn nicht abweisen. Schließlich ist Memel Ausland geworden. Es besteht aber meiner Ansicht nach keine Gefahr. Wer wird das hier schon wagen?“ So ganz recht hatte er nicht, das stellte sich später heraus.

Zunächst jedenfalls waren wir gesichert. „Die Sache ist doch jetzt ganz einfach“, meinte Herberger. „Etwa drei Wochen vor Beginn der Fahrzeit fahren Sie nach Danzig und nehmen eine Besatzung gleich mit. Die bringt das Schiff mit Farbe und Lack in einen erstklassigen Zustand. Bei gutem Wetter dauert das nicht lange. Dann kommen Sie über See hierher, und die Sache kann losgehen!“

So weit, so gut. Es ereignete sich noch ein unerfreuliches Zwischenspiel: Aus mir nicht bekannter Ursache entzweiten sich Herberger und Bock, so daß ich mit letzterem allein die Sache weitermachen mußte. Jedenfalls, in den ersten Tagen des April fuhr ich mit meiner Besatzung los.

Ich muß sagen, diese Besatzung, insonderheit der Kapitän Heinsch und der Maschinenmeister Böttcher, gehört zu meinen liebsten Erinnerungen aus der Memeler Zeit. In guten und schlechten Tagen gab sie stets ihr Bestes her zum Vorteil der Reederei.

In Danzig angekommen, gingen wir gleich ans Werk. Die Klawitterwerft hatte inzwischen den eingebrochenen Abweiser am Radkasten schon erneuert. Weiße Farbe und Lack und Schornsteinglasurit wurden beschafft, und Tag für Tag sah das Schiff ein wenig schöner aus. Den formellen Kaufvertrag handelte ich aus, und 2000 Dollar wur-

den prompt überwiesen. So kam der Tag heran, als Meister Böttcher mir erklärte: „Morgen werden wir den Kessel befüllen und ganz langsam Dampf machen. Vielleicht übermorgen wollen wir die Maschine probieren. Es wär natürlich gut, wenn Sie dabei wären.“

Das hätte er mir nicht zu sagen brauchen, ich wartete ja mit Ungeduld auf diesen feierlichen Augenblick. So schön es für mich war, ein paar Tage im Kreise alter Kommilitonen Danzig und seine Umgebung zu genießen, so sehr wartete ich auf die Fertigstellung des Schiffes mit Ungeduld. Schon früh am fraglichen Nachmittag ging ich daher zur Werft. Im Schein der Frühlingssonne lag das Schiff wie ein Schwan am Ausrustungskai. Auf den Radkästen prangte bereits der neue Name „CRANZBEEK“. Aus dem tadellos gelb lackierten Schornstein kräuselte sich dünner Rauch: also war alles in Gang! Ungeduldig ging ich zum Maschinen- und Kesselraum, wo Meister Böttcher residierte.

„Na, wie sieht es aus?“ fragte ich.

„Ich denke, es wird gehen“, war die Antwort. „Ein paar Ventile müssen neu verpackt werden. Das ist eine Kleinigkeit. Die Maschine hat auch schon ein paar Umdrehungen gemacht.“ Böttcher lachte dabei. „Ich hab eine ganze Weile anwärmen müssen, bis der Eisenklotz warm wurde. Aber dann hat er sich willig gedreht.“

Frohen Herzens wollte ich schon an Deck gehen, da meinte er noch: „Ach so, da ist noch etwas. Unten am Kessel, an der Rundnaht, ist eine kleine Leckstelle. Ich hörte da so etwas sibbern und hab' die Bodenplatten aufgenommen, da hab' ich es gefunden. Wahrscheinlich braucht man nur mit dem Stemmer mal langzufahren, dann ist die Stelle dicht. Ich könnt' es selbst machen. Aber wenn sie grad den Meister treffen, er kann ja mal den Kesselschmied runterschicken.“

„Mach ich, mach ich“, versprach ich und ging nach oben. Das saubergemachte Schiff, die aufgeräumten Salons, die blanken Fensterscheiben, alles machte einen tadellosen Eindruck. Damit konnten wir uns schon in Memel und Cranz sehen lassen. Das sagte ich auch Kapitän Heinsch.

„Doch, doch“, meinte er, „ich hab' jetzt auch Vertrauen zu der Sache.“

Dann schlenderte ich über die Werft, um den Meister zu suchen. Bald fand ich ihn und bat ihn um Entsendung des Kesselschmiedes. „Ich glaube, der hat gerade nichts

zu tun, ich werde ihn gleich runterschicken“, versprach er.

Der Gesuchte erschien auch bald, und ich ging mit ihm zusammen an Bord. Nach einem kleinen Palaver mit Meister Böttcher erklärte er forsch: „Das werden wir gleich haben!“ Als er aber die Stelle sah, meinte

er doch: „Besser ist es, wenn ich die Stelle regelrecht verstemme. Dazu ist aber nötig, daß kein Druck auf dem Kessel ist. Lassen Sie nur das Feuer ausgehen. Morgen früh ist der Druck weg, dann komme ich runter, und bald ist der Schaden behoben.“

(Fortsetzung folgt)

## Der Saale heller Strand

... ein lohnendes Reiseziel / Mitteldeutsche Verwandte sind liebevolle Gastgeber

„An der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und kühn...“ Das alte Volkslied kennen noch viele Jugendliche. Aber kaum ein junger Westfale oder Schwabe hat die Rudelsburg oder Burg Saaleck einmal bestiegen, hat schon einmal in der Industriemetropole Halle gestanden. Dabei können mehr Bundesbürger dorthin gelangen, als mancher denkt.

Frühzeitig sind die attraktivsten Reiseziele ausgebucht. Auch aus den dicksten Reisekatalogen muß man die Rosinen beizeiten herauspicken. Nicht viel anders verhält es sich mit der Fahrt an die Saale, ins Elbsandsteingebirge, nach Berggießhübel, Weimar oder Schwerin. Um dorthin zu gelangen, genügt freilich nicht der Weg zum Reisebüro. Zwar können Schweden ihren Urlaub in einem Ostseebad der DDR erleben, dem Westdeutschen ist der Weg jedoch versperrt. Aber es gibt ein „Sesam öffne dich“. Wer Verwandte in Mitteldeutschland hat, darf im allgemeinen jedes Jahr dort einen Besuch von bis zu vier Wochen Dauer abstaten.

Oft ist der mitteldeutsche Urlaubsort landschaftlich reizvoll – attraktiv durch Burgen, Schlösser und Dichter-Domizile, durch Dome und Museen. Aber vor allem können wir Menschen wieder – oder gar zum ersten Mal sehen, zu denen wir der Kriegsfolgen wegen ein Vierteljahrhundert nicht gefunden haben.

Während aus Mitteldeutschland nur Erwerbsunfähige, wenige Funktionäre und Sportler in geschlossenen Gruppen, sowie Fernfahrer, Eisenbahner und Binnenschiffer die Zonengrenze überqueren dürfen, steht die Fahrt in östlicher Richtung jedem Bundesbürger offen, dessen Verwandte ihm einen Berechtigungsschein für ein Einreisevisum besorgt haben. Dann ist nur noch Geld zu entrichten: 15 DM für das Einreise-

visum, 10 DM pro Aufenthaltstag für den Umtausch im Verhältnis 1:1 in Ostmark und 5 DM für das Ausreisevisum. Um den seit letztem Jahr erhobenen Zoll kommt man herum, wenn man die früher mitgenommenen Geschenke per Post vorausschickt: Die Pakete sind zollfrei geblieben, man muß sich nur an die bekannten Beschränkungen halten. Von den mitgenommenen Geschenken bleibt zollfrei, was – nach Ost-Preisen berechnet – 20 Mark je Aufenthaltstag oder bei einem Aufenthalt von mehr als vier Tagen 100 Mark nicht übersteigt. Als Reiseproviant bleibt nur außer Ansatz, was für den Rest der Reise zum Verzehr gebraucht wird.

Nicht jeder will oder kann gleich einen Jahresurlaub „drüben“ erleben. Aber mancher kann außerhalb der großen Ferienreise ein, zwei restliche Urlaubstage mit einem günstig gelegenen Wochenfeiertag verknüpfen. Ohne große Mühe ergibt sich eine vortreffliche Gelegenheit zu einem Abstecher zu Menschen, die nur darauf warten, uns mit liebevoller Gastfreundschaft zu umsorgen. Dabei können wir nicht nur familiäre Bande stärken. Wir können zugleich einen Blick hinter die Kulissen des mitteldeutschen Alltags werfen und mehr als in 100 Stunden vor dem Fernsehschirm erfahren. Unsere Landsleute brennen förmlich auf die Gelegenheit zum großen Gedankenaustausch mit dem seltenen Gast aus dem ihnen so fernen Westen.

Außer Gespräch und Landschaft bietet sich manches andere: Dresdens Gemäldegalerien sind nicht weniger verlockend als die Mu-

### Abiturienten-Jahrgang 1970



Wir möchten unseren Abiturienten gratulieren und ihre Namen in unserer Heimatzeitung „MEMELER DAMPFBOOT“ veröffentlichen.

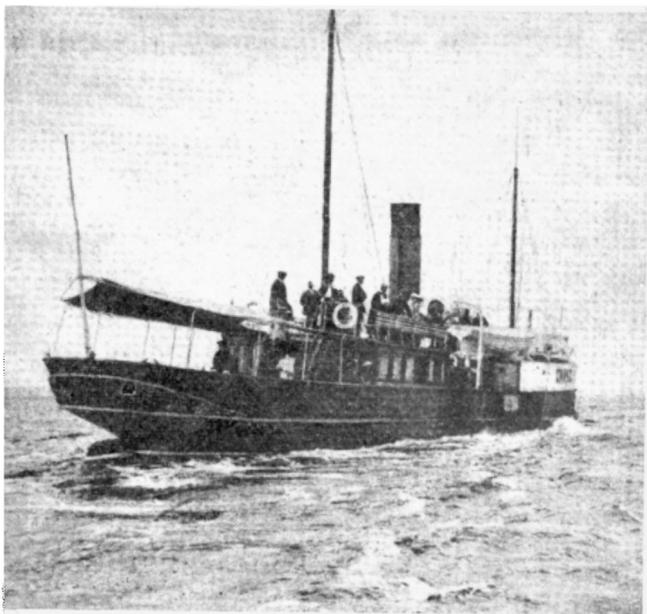
Alle Landsleute werden daher gebeten, uns Namen, Heimatort und jetzige Anschrift ihrer Kinder mitzuteilen, die in diesen Wochen ihre Reifeprüfung bestanden haben.

Schriftleitung des  
MEMELER DAMPFBOOT

\*

Das Abitur hat bestanden:

**Walburga Waltermann**, geb. am 4. 11. 1953 in Balve, Tochter der Landmännin Eva Waltermann und Enkelin der Jubilarin Ursula Jenkewitz, wohnhaft in 5757 Lendringsen, am Hennekei 7, hat an der Realschule in Lendringsen die Reifeprüfung bestanden. Ihr Wunsch und ihr Ziel ist es, wenn die Finanzen es erlauben, Musiklehrerin zu werden. Zur Zeit ist sie in mehreren örtlichen Vereinen bei Veranstaltungen mit ihren musikalischen Vorträgen sehr engagiert. Auch die Memellandgruppe Iserlohn freut sich über das Talent, denn sie leitet zur Zeit die Flötengruppe der Iserlochner Memellandgruppe.



Mit  
Salondampfer  
„CRANZ“  
vor 65 Jahren  
von Cranzbeck  
nach Memel

Bild: MD-Archiv

seen in Paris, West-Berlin oder Florenz. Und ein Besuch an der Elbe lehrt schnell, daß Sachsen das deutsche Land ist, in dem „die schönen Mädchen wachsen“. Nur darf man nicht auf weite Reisen innerhalb der DDR spekulieren. Im Gegensatz zu anderen Ostblockländern bedeutet das Einreisevisum keine Bewegungsfreiheit im ganzen Land.

Will man eine Großstadt oder einen Kreis verlassen, braucht man eine Erweiterung der Aufenthaltsgenehmigung – im allgemeinen bekommt man sie nur zum Besuch eines anderen Verwandten. Trotzdem lohnt sich die Reise in den anderen Teil unseres Heimatlandes, der uns mitunter unbekannter ist als Italien oder Spanien. R. N.

Anlegen lange Wartezeiten und manchen Ärger.

Da auch Stantien und Becker einen festen Landeplatz benötigten, um schweres Gerät zu löschen, gaben sie 2000 Mark für diesen Zweck. Die beiden damaligen Hotelbesitzer Stellmacher und Stremkus gaben je 1000 Mark, so daß die Regierung mit den Arbeiten beginnen konnte. Die Auffüllung des Steges wurde durch die Bernsteinbagger ausgeführt. 1891 spendeten die Badegäste das Geld für eine Warthalle, die wir noch kennen. Alte Kastanien, Birken und Ahornbäume faßten den Weg ins Dorf ein.

# Wir steuern Schwarzort an I

## Zu unserem Titelbild – Von Heinrich A. Kurschat

Wenn wir das Bild des memelländischen Nehrungsbadortes Schwarzort in unserer Erinnerung beschwören, zeigt es zu allererst die Züge, die wir auf dem Titelbild dieser Zeitung finden. Denn zumeist näherten wir uns auf unseren Ausflügen von Memel aus dem malerischen Nehrungsdorf vom Wasser. Den ganzen Sommer hindurch gab es täglich mehrfach Dampfverbindungen zwischen Memel und Schwarzort. An Sonntagen hatte man genau wie an Markttagen die Auswahl unter verschiedenen Dampfern und Motorschiffen, die in rascher Folge von der Karlsbrücke in der Dange in Richtung Schwarzort über das Haff fuhren. Wir denken an die kleine „Schwarzort“, an die „Trude“, die „Herta“, die „Kurisches Haff“, die „Memel“, die „Cranz“...

Der besondere Reiz Schwarzorts bestand in der Lieblichkeit, mit der sich Kurort und Fischerdorf verbanden. Während Nidden mit seinem fliegenden Sand den Fremden abweisend empfing und nur starke Naturen duldete, fühlte sich in Schwarzort auch der empfindsame Gast sofort heimisch.

Der Ort ist verhältnismäßig jung. Die Angabe Passarges, daß Schwarzort bereits 1509 ein Fischereiprivileg erhielt, hat sich nicht bestätigt. 1576 erwähnt zwar Hennenberg bereits Schwarzort als „Ort in das Haff, an der Curischen Nehrung“, da er jedoch immer das Wort „Ort“ im Sinne von „Stelle, Stätte“, nicht aber im Sinne von „Dorf“ verwendet, muß bezweifelt werden, daß es schon damals hier Ansiedlungen gab. Die Kruggerechtigkeit datiert von 1697, doch soll der Amtskrug „Am Schwarzen Ort“ bereits um 1650 bestanden haben. 1697 gab es erst sechs Fischerhütten, die ab 1680 vom Schwarzortener Krüger erbaut worden waren, damit er außer den spärlichen Nehrungsreisenden auch Stammgäste erhielt. Der Amtskrug war damals zugleich Poststation der Strecke Königsberg–Petersburg. 1743 erhielt Schwarzort eine Schule, bestand aber 1792 immer noch aus nur neun Fischerhäusern. Als das zwischen Preil und Perwelk liegende Kirchdorf Karwaiten versandete, wurde Schwarzort Kirchort für die nördliche Nehrung, und zwar ab 1794. Nach und nach siedelten sich die letzten Fischer Karwaitens südlich der neuen Schwarzortener Kirche an und gaben diesem Ortsteil den Namen Karwaiten. Ab 1814 entstand zwischen Evaberg und „Karwaiten“ ein neuer Ortsteil, der die Verbindung zwischen Alt- und Neu-Schwarzort darstellte.

Die Bedeutung des kleinen Ortes sank, als 1828 durch den Chausseebau von Tilsit nach Taurögen und Memel die Poststraße der Nehrung an Bedeutung verlor und aus dem wichtigen Amtskrug eine bescheidene Dorfwirtschaft wurde. Um 1840 herum fanden sich in Schwarzort jedoch die ersten Badegäste ein, besonders wohlhabende Memeler Kaufleute, die sich hier zu günstigen Bedingungen ankaufen konnten. Die ersten

Gäste hatten es in Schwarzort nicht leicht. Es gab keinen regelmäßigen Verkehr über das Haff oder die Poststraße. Es gab weder Unterbringungsmöglichkeiten noch sonstige Bequemlichkeiten. Den großen Durchbruch gab es in den Jahren 1860–1865. Hotelbesitzer Eduard Stellmacher aus Tilsit kaufte den Dorfkrug an und baute ihn für die Aufnahme von Badegästen unter dem Namen „Kurischer Hof“ aus. Bis 1881 lagen in Stellmachers Hand auch alle Badeeinrichtungen. Inzwischen hatte der Ort schon eine Reihe von Privatvillen erhalten, und die Badegäste nahmen am 6. August 1881 ihr Schicksal selbst in die Hand, indem sie ein Badekomitee aus ihren eigenen Reihen wählten. Rudolf Werner wurde Badekommissar und blieb es über mehr als zwanzig Jahre, auch als 1901 das doch nur recht locker zusammengesetzte Badekomitee in eine Badegesellschaft übergeführt wurde, die einen Jahresbeitrag und Statuten kannte. Werner danken wir bis heute die Anlage der Schwarzortener Hauptpromenaden. Ihm folgte im gleichen Amt Louis Stellmacher, ein Sohn des ersten Schwarzortener Hoteliers. Er legte eine größere Warmbade- und Kuranstalt am nördlichen Dorfrand an, erweiterte die Promenaden und baute die Strandhalle.

In diese Zeit der ersten Blüte fiel auch der Beginn der Bernsteinbaggerei, der Schwarzort in aller Munde brachte. Am 1. Mai 1862 pachteten der Hausierer Moritz Becker und der Schiffer Wilhelm Stantien von der Regierung das Recht, in Schwarzort nach Bernstein zu baggern. Die Bedingungen waren so günstig, die Funde im Haff so ergiebig, daß die beiden jüdischen Geschäftsleute in wenigen Jahren zu einem Millionenvermögen kamen und auch in Palmnicken Einfluß gewannen. 1890 ging die Baggerei in Schwarzort zu Ende. Nicht nur das Nachlassen der Funde, auch Streitigkeiten der Inhaber untereinander sowie mit den Abnehmern und dem Fiskus brachten das Werk, an das heute nur noch der Schwarzortener Bernsteinhafen erinnert, zum Erliegen.

Der Bernsteinbaggerei verdankt Schwarzort seinen Landungssteg. Bis 1880 mußten die über das Haff kommenden Gäste 100 Meter vom Ufer ausgebaut werden, weil das Haff hier so flach war, daß Dampfer sich in respektvoller Entfernung vom Strande halten mußten. Bei starkem Wind war dieses Ausbooten ein zweifelhaftes Vergnügen. Die Fährgerechtigkeit gehörte dem Besitzer des „Kurischen Hofes“. Stellmacher ließ dann auch zunächst einen provisorischen Landungssteg auf Pfählen ins Haff treiben, der etwa am nördlichen Dorfeingang lag. Im Frühjahr war dieser Steg durch Eisgang gefährdet, im Sommer bei Hochbetrieb aber unzureichend. Wenn die „Germania“, die „Phönix“, die „Condor“ und andere Rad-dampfer an Sonn- und Feiertagen fast zugleich Schwarzort ansteuerten, gab es beim

Wie oft sind wir an diesem Landesteg angekommen und abgefahren! Für die Dauer des Schwarzortaufenthaltes gehörte es zum festen Tagesablauf, abends zur Abfahrt der Schiffe am Steg zu sein, auch wenn man niemand zu verabschieden hatte. Das Gefühl, andere abfahren zu sehen, während man selbst noch in dem Waldparadies zwischen Haff und See bleiben konnte, erhöhte zweifellos den Feriengenuß.

Als Kinder kamen wir mit unseren Eltern zu einem Sonntagsausflug nach Schwarzort, suchten im Wald Blaubeeren, badeten hinter dem Rettungsschuppen und kehrten schließlich in der Villa „Flora“ ein, weil es von dort nicht mehr weit zum Steg war. Später kamen wir per Pedes oder mit Fahrrädern auf der Poststraße nach Schwarzort und übernachteten in der Jugendherberge bei Mutter Ehmer und ihrer umschwärmten Haustochter. Dann ging es mit Segel- und Paddelbooten übers Haff. Angelegt wurde bei Familie Pietsch am Bootssteg, übernachtet im Heu. Dann hatten wir unsere Ferienwohnung bei Fischern und tanzten im „Kurischen Hof“ in die lauen Sommerabende hinein. Und dann kam jener Novembertag 1944, als wir auf dem von schweren Militärlastwagen umgepflügten Landungssteg den Rest unserer in die Schwarzortener Wohnung verlagerten Möbel über Cranzen nach Sachsen schickten; sie blieben dann irgendwo in Pommern stehen.

Schrecklich hatten damals Krieg und Flüchtlingsstrom den schönen Ort bereits zugerichtet. Schlimmeres folgte nach, als den abziehenden deutschen Truppen die Russen auf dem Fuße folgten. Heute soll Schwarzort vorwiegend den Sommerlagern der kommunistischen Pioniere dienen. Außerdem gibt es hier einige Erholungsheime litauischer Betriebe.

Die große Zeit Schwarzorts ist vorbei. Die Litauer bevorzugen Polangen und – auf der Nehrung – Nidden. Das war auch schon früher so.

Die Gedanken gehen zurück zu jenem Maitag 1939, als Hitlers ältester Kampfgeliebter Hermann Esser – als Reichsverkehrsminister für den Fremdenverkehr zuständig – von Schwarzort aus die deutsche Badesaison des letzten Friedensjahres eröffnete. Damals konnte man noch davon träumen, Schwarzort unter vorsichtiger Modernisierung als das zu erhalten, was es uns schon immer gewesen war: eine Idylle für Verliebte, ein Paradies für Familien, ein Geheimtip für Ruhesuchende, die nicht nur die See, sondern auch einen Märchenwald und gepflegte Gastlichkeit zu schätzen wussten. Als wir uns mit Feuereifer – es war während eines der seltenen Fronturlaube – auf die Verwirklichung der Idee stürzten, in Schwarzort nicht nur Gast, sondern Einwohner zu werden, da ahnten wir zumindest im Unterbewußtsein, daß das zu schön gewesen wäre, um verwirklicht werden zu können.

Wird fortgesetzt

## Milchbar ohne Wasser

Nach lange sich hinziehenden Bauarbeiten wurde die von den Kurgästen schon sehnlich erwartete Milchbar in Mellneraggen endlich dem Bewirtungstrust übergeben. Doch als das Lokal jetzt eröffnet werden sollte, zeigte es sich, daß – keine Wasserleitung vorhanden war. Nun streiten sich zwei Organisationen – die Bauverwaltung und der Bewirtungstrust – darüber, wer für die Anlegung der Wasserleitung zuständig sei, der Kaffeebetrieb oder der Erbauer. Der Streit dauert an, die Zahl der Erholungssuchenden wächst täglich. Wie soll es weitergehen?

In Polangen wurde ebenfalls ein neues Café unter dem Namen „Klumpė“ errichtet. Klumpė ist der litauische Name für die in der alten Heimat auf dem Lande viel getragenen Holzschuhe. Die „Tiesa“ meint in ihrem Bericht, daß für gewöhnlich Dreck eine Klumpė wenig anfechte. Doch die Gruben, Pfützen und Erdhaufen, die noch immer das Café „Klumpė“ kurz vor Beginn der Saison umgeben, müßten endlich verschwinden; und die Umgebung müsse anziehend hergerichtet werden. **al.**

Die Bauverwaltung in Memel hat für die Versorgung ihrer Straßenbauarbeiter eine „Speisewirtschaft auf Rädern“ herstellen lassen. Der umgebaute Bus enthält neben einer mit Gas betriebenen Küche und einem Külschrank neun Eßplätze für die Arbeiter. Es können 40 Personen mit warmem Essen versorgt werden. **al.**

Zwischen den Parteistellen in Memel und der SED in Erfurt bestehen schon seit Jahren engere Beziehungen. So besucht man sich auch gegenseitig. Jetzt weilten wieder Gäste aus Erfurt in Memel, die auch die Nehrung besuchten und sich erzählen ließen, welche Annehmlichkeiten in diesem Jahr die Sommergäste erfreuen werden. **al.**

## Wir gratulieren

### Heinrich Malwitz 70



Am 30. Juli begeht Heinrich Malwitz, der 1. Vorsitzende der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, der auch die Memelländer angehören, seinen 70. Geburtstag. Er wurde in Schmaleningken als Sohn des Posthalters und Landwirts Johannes Malwitz geboren.

Von 1918 bis zur Vertreibung war Malwitz bei der Stadtverwaltung Tilsit, zuletzt als Stadtinspektor, tätig. Seine neue Heimat fand er in Rastatt, An der Ludwigsfeste 2. Seit 1951 ist er Mitglied der Heimatvertriebenenbewegung, seit zwölf Jahren 1. Vorsitzender der von ihm am 2. Mai 1957 gegründeten Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, und seit 1. 5. 1967 auch 1. Vorsitzender der Ortsstelle Rastatt des Bundes der Danziger e. V. Am 22. Mai 1958 gründete Heinrich Malwitz den Ostpreußen-

chor Rastatt, der bis heute seiner Aufgabe treu geblieben ist, das Liedgut der alten Heimat zu pflegen. 1968 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die ostpreußische Musikpflege zum Ehrenvorsitzenden des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter-Lebenstedt ernannt.

Zu seinem Geburtstag gratulieren ihm das „Memeler Dampfboot“, die Mitglieder der Landsmannschaft, des Ostpreußenchors und viele Freunde.

**Marie Noschus**, geb. Blasche, früher Laudszen, Kr. Heydekrug, zu ihrem 80. Geburtstag am 22. Juli. Sie wohnt heute bei der ältesten Tochter Anna Falkowski in 8425 Neustadt, Herderstr. 4. Ihre jüngste Tochter Marie befindet sich noch in der Heimat. Nur spärlich kommt die Post von dort, und doch freut sich die Jubilarin, wenn sie von dort Briefe bekommt. Sie liest das MD mit großem Interesse und besonders dann, wenn sie etwas über Bekannte oder vertraute Gegenden findet. Ihren Ehrentag begeht sie in körperlicher und geistiger Frische. Mit uns gratulieren Tochter, Schwiegersohn und zwei Enkelkinder!



### Berichtigung

In der Nr. 13 des MD gratulierten wir Frau **Ursula Jenkewitz** zum 80. Geburtstag. Sie begeht aber am 28. Juli bereits ihren 85. Geburtstag in 575 Menden, Balver Straße 43 b.



### Bauernmarkt in Memel

Einmal im Jahr zur Sommerszeit brachten die Bäuerinnen die Erzeugnisse ihres Fleißes zum Bauernmarkt in der Memeler Lindenallee. Handschuhe, Strümpfe, Strickwesten aus guter Wolle, Leinentücher, Schafsfelle wurden dann gehandelt und fanden eifrige Käufer.

Foto: Wolfg. Witte-Kiel

## WER - WO - WAS

Der Memelländer **Johann Krauledies** soll der Leiter der nicht nur in den USA, sondern auch in England und Deutschland bei der Jugend beliebten Beat-Gruppe „The Steppenwolfs“ sein. Wir würden uns freuen, wenn unsere Leser uns dazu weitere Einzelheiten mitteilen würden.

**Archibald Bajorat**, der memelländische Maler und Graphiker, wohnt in 6236 Eschborn (Taunus), Pfingstbrunnenstr. 22. Sein Wohnort Eschborn kann auf eine 1200 Jahre lange Geschichte zurückblicken, ist aber erst kürzlich Stadt geworden. Bajorat, der fünf Jahre in Eschborn wohnt, entwarf für die 1200-Jahr-Feier Veranstaltungsplakate und den Sonderstempel, er illustrierte ein Heimatbuch und gestaltete die Titelseite der Jubiläumsnummer des Höchster Kreisblattes mit Bildern von Alt- und Neu-Eschborn. An einer Ausstellung, die dem deutschen Osten gewidmet war, beteiligte er sich mit einigen Bildern aus dem Memelland sowie mit Büchern aus seiner Heimatsammlung, u. a. dem „Buch vom Memelland“ von H. A. KKurschat, in dem Bajorat auch mit einer Zeichnung vertreten ist. Der vielseitige Künstler hat in der letzten Zeit ein Gedenkblatt für Rudolf Naujok geschaffen, und zwar eine Radierung zum Roman „Sommer ohne Wiederkehr“, sowie eine bisher unveröffentlichte Erzählung von Siegfried Lenz für einen bibliophilen Druck mit zwei Holzschnitten versehen. Im Herbst wird er in seinem Wohnort in der neuen Stadthalle eine Ausstellung haben, an der die Memelländer des Raumes Frankfurt nicht vorübergehen sollten. Der sympathische Künstler, der sich in Wort und Werk stets zu seiner Heimat bekennt, sollte zum nächsten Bundestreffen in Mannheim 1971 Gelegenheit erhalten, sich in der Patenstadt mit einem Querschnitt durch sein Schaffen vorzustellen!

## Rätselecke

### Ein berühmter Sänger

E . . . u  
A . . . . . a  
L . . . a  
E . . . . e  
A . . . . n  
E . . . . d  
R . . . e  
A . . . l  
U . . . t  
G . . . a  
G . . . . e  
I . . . s  
F . . . . . d  
A . . . t  
E . . . . . s

- (Zierpflanze)
- (Gebirgsstaat der USA)
- (Fliederfarbe)
- (Teilstrecke)
- (mexikan. Indianerstamm)
- (Männername)
- (Schwanz des Hundes)
- (Fischfanggerät)
- (Jagd- und Sportflieger)
- (Stadt in Thüringen)
- (Geschoß)
- (Marder)
- (nordeurop. Staat)
- (Halbedelstein)
- (Burgruine am Rhein)

Auf die Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter entstehen, die den in Klammern gemachten Bezeichnungen entsprechen. Sind alle Wörter richtig ermittelt, dann nennen die zweiten Buchstaben von oben nach unten gelesen, einen bekannten Operettensänger.

Auflösung in der nächsten Ausgabe des MD

## PROGRAMM:

zum **Großtreffen aller Memelländer in Hannover**  
am **Sonntag, dem 16. August 1970 in den Casino-Sälen**

11.00 Uhr: **HEIMATLICHE FEIERSTUNDE**

**Kapelle:** Gefangenen-Chor aus der Oper Nabucco von G. Verdi

**Begrüßung:** Gerda Gerlach,

1. Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover

**Totengedenken:** Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM

**Festvortrag:** Friedrich-Carl Witt, Kulturreferent der NAGA

Dia-Vortrag: „Die Folgen der Teilung Deutschlands – Ostpreußen und das Memelland gestern und heute“

**Kapelle:** Land der dunklen Wälder – gemeinsames Lied

**Schlußwort:** Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM

**Deutschlandlied:** 3. Strophe gemeinsam

Es spielt die **Kapelle Kurt Lipke, Bad Nenndorf**

**Unkostenbeitrag 1,50 DM**

Das Treffen findet wieder in den Casino-Sälen, Kurt-Schumacher-Straße 23, im Zentrum zwischen Hauptbahnhof und Steintor statt. Großer Parkplatz vor dem Seiteneingang vorhanden.

9.00 Uhr: Einlaß Casino-Festsäle

11.00 Uhr: Heimatliche Feierstunde

12.30 Uhr: Mittagessen in den Gasträumen im Parterre, es wird ein verbilligtes Gericht ausgegeben.

16.00 Uhr: Schülertreffen des Memeler Lyceums und Gymnasiums Kaffeetafel, besonders für alle, die nicht in Berlin dabei sein konnten. Und zwar im Gelben Saal.

14–21 Uhr: Gemütliches Beisammensein der Landsleute – TANZ

Es wird um **Meldung der auswärtigen Besucher** gebeten, welche bereits am **Sonnabend, dem 15. August** anreisen wollen, bei der Geschäftsstelle Gerlach, 3 Hannover, Goebenstr. 42, Tel. 62 04 71 (Vorwahl 0511), zw. Bereitstellung von kostenlosen Privatquartieren.

## Warum eigentlich keine Sonderwünsche

Mitteldeutsche reagieren rasch  
auf westliche Fernseh-Werbung

Fast noch schneller als westdeutsche Konsumenten reagiert die Hausfrau aus Erfurt oder Ost-Berlin auf die Werbung des Fernsehens – des Fernsehens der Bundesrepublik versteht sich, denn das wird in der DDR trotz aller Funktionärsappelle bevorzugt. Bald nach der Reklamesendung trifft bei Verwandten in Köln oder München die schriftliche Bitte von „drüben“ ein, doch beim nächsten Päckchen möglichst die neue Seife X oder das Wunder-Putzmittel Y mitzuschicken: Erzeugnisse, für die eben gewonnen wurde.

Hier erzeugen solche Sonderwünsche oft ärgerliches Stirnrunzeln: Warum ist der Cousine, der Freundin nicht die Seife gut genug, die man selbst benutzt, warum nicht das Putzmittel, das man die letzten Male in die Pakete gelegt hat? Der Ärger ist unbegründet. Die Briefschreiberin aus Sachsen oder Brandenburg vertraut uns, kennt uns als großzügig genug, um die spezielle Bitte überhaupt äußern zu dürfen. Ihr hat die Fernseh-Hausfrau beigebracht, daß das neue Wundermittel nicht teurer als die bisher benutzten Produkte sei – also würde unser Geldbeutel nicht stärker strapaziert. Und allzu gern würde nun auch die mitteldeutsche Hausfrau testen, ob ihre Hände künftig viel weniger vom Geschirrspülen oder Putzen angegriffen werden, wie es ihr von der Mattscheibe herab versprochen worden war. Der Sonderwunsch kostet uns im allgemeinen nicht mehr, und der Empfänger spürt, daß es uns darauf ankommt, wirklich seine Wünsche zu erfüllen – nur die wenigsten von den Millionen Mitteldeutschen, die mit Freunden und Angehörigen in der Bundesrepublik in Kontakt stehen, sind „schwarze Schafe“ mit unangemessenen Wünschen.

Eigentlich sollten wir unsere Freunde „drüben“ eher dazu animieren, uns ihre **genauen Wünsche** zu nennen. Denn die Versorgungslage in der DDR ist zu unterschiedlich, als daß wir ständig wissen könnten, was im Augenblick am wichtigsten und nützlichsten ist. Oft fehlt etwas in einer Stadt, was 50 km weiter reichlich vorhanden ist – das trifft für Plastikbeimer ebenso zu wie für Obst oder Sommerkleidung. Wenn der Neffe in der DDR dann unsere Aufforderung ernst nimmt und dazu gleich noch eine bestimmte Marke für den Pulverkaffee oder das Rasierwasser nennt, sollten wir's mit Verständnis akzeptieren. **K. R.**

**Das geht Alle an!**

Umstellung der Unterhaltshilfe  
erst im Oktober

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes gab bekannt, daß die Umstellung der Unterhaltshilfe auf die Sätze des 2. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes in der Regel erst auf den 1. Oktober dieses Jahres **erfolgen** werde. Die Erhöhungsbeträge für Juni, Juli, August und September werden am 1. Oktober nachgezahlt. Die Annullierung der Bundesregierung vom Dezember vergangenen Jahres, sie werde die Anpassung der Unterhaltshilfe fristgerecht vornehmen, hat sich nicht bewahrheitet. Das 2. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz ist erst Ende Mai vom Bundestag in dritter Lesung beschlossen worden; die Verkündung wird für Ende Juli erwartet.

**LAB-Betriebsmittelkredite werden fortgesetzt**

Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamte verlängerte am 15. Juni die Liquiditätskredite, die der Ausgleichsfonds der



### Eichlers Abrechnung mit den Modernisten

Das 1960 erstmalig erschienene Werk von Richard W. Eichler „Köner, Künstler, Scharlatane“ liegt nun in der sechsten Auflage und damit im 40. Tausend vor – ein ungewöhnlicher Erfolg für eine ungewöhnliche Kunstgeschichte. Eichler ist einer der wenigen, die den Mut haben, zwischen wirklicher Kunst und der After-Kunst der heutigen Modernisten zu unterscheiden. Er gliedert sein Buch in drei große Teile: im ersten gibt er einen Überblick über die Entwicklung der Kunst von der Eiszeit bis in die Gegenwart, im zweiten weist er nach, wie nihilistische Pseudokünstler in Dada, Kubismus oder Tachismus das Schöne planmäßig zu zertrümmern begannen, und im dritten Teil erhalten wir Einblick in den heutigen Kunstbetrieb, in dem sich auf Kosten der Steuer- und Kirchensteuerzahler die Scharlatane gegenseitig hochloben. Eichler geht mit den „Kritikern“ vom Schläge eines Roh oder Grohmann, die in jede Schmiererei noch einen Sinn hineinsehen, hart ins Gericht. Er gibt die „fortschrittlichen“ Architekten und „Künstler“ sowie ihre staatlichen und kirchlichen Förderer der Lächerlichkeit preis. Dabei schüttet Eichler nicht das Kind mit dem Bade aus. Er weiß, daß in Picasso der Künstler und

der Scharlatan zugleich stecken. Er weiß auch, daß mancher Künstler, der es früher anders konnte, den modernen Rummel nur mitmacht, um im Gespräch zu bleiben und bei Aufträgen nicht übergangen zu werden.

Das, was sich als „moderne Kunst“ gebildet, ist in Deutschland die Sache von ein paar Hundert Leuten, die in Ateliers, Museen, Preisgerichten, Akademien, Zeitungen und Verlagen sich die Bälle zuspitzen und davon leben, daß eine Schicht von Intellektuellen ernsthaft versucht, in der Sinnlosigkeit einen Sinn zu finden, und, um nicht rückständig zu erscheinen, die Abstrakten in Museen bewundert, Kunstbände kauft und sich selbst – im Original oder in Reproduktionen – die bestenfalls als Tapetenmuster zu verwendenden „Kompositionen“ in die Wohnung hängt.

Es ist das Märchen von des Königs neuen Kleidern. Niemand hat sie gesehen, aber jeder hat sie gelobt, bis ein Kind ausrief: Er ist ja nackt. Eichler ist dieses Kind, das uns die Augen öffnet. Das ist ein Buch, das man jedem Kunstliebhaber in die Hand wünscht, das man aber auch den sog. Kunstziehern als Pflichtlektüre geben sollte, die unsere Kinder in den Oberschulen planmäßig für die wirkliche Kunst verderben. **Hak.**

R. W. Eichler: Köner, Künstler, Scharlatane, 360 Seiten, 152 teils farbige Abbildungen, Leinen 29,50 DM, J. F. Lehmanns Verlag München.



Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

## Käthe Hirschberger

geb. Cranz

\* 29. 5. 1882 † 26. 6. 1970

zu sich.

Johannes Hirschberger

Carl Consbruch u. Frau Barbara, verw. Gregor geb. Hirschberger

Dr. Klaus Mardersteig u. Frau Katharina, geb. Hirschberger

Dr. Walter Portius u. Frau Eva, geb. Hirschberger

Konrad Loerke u. Frau Marianne, geb. Hirschberger

Wolfgang Kreßner u. Frau Hedda, geb. Hirschberger

Carl Cranz u. Frau Margarete, geb. v. Selle

Ruth Gräfin v. Schweinitz, geb. v. Uslar

23 Enkel und 25 Urenkel

2427 Malente, Auf der Kanzel 8

Die Beisetzung hat auf dem Waldfriedhof Malente stattgefunden.

Am Sonntag, dem 28. Juni 1970, entschlief sanft im 92. Lebensjahr unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

## Anna Niemann

geb. Büttner

In stiller Trauer

Elsbeth Voulliéme, geb. Niemann

Alfred Niemann

Erika Niemann, geb. Galdiks

3 Hannover-Bothfeld, Thomas-Mann-Weg 29  
früher Ruß (Memelland)

Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir meinen lieben Mann, unseren guten Papa, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

## Kurt Lenkewitz

im 39. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Irmgard Lenkewitz,  
geb. Bruchmann

Klaus, Uwe, Jens und Kay  
Marie Lenkewitz, geb. Lappins  
Bruno Lenkewitz und Familie

2322 Lütjensburg, den 21. Juni 1970  
früher Memel, Mühlendamstr. 6

Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein.

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief am 14. 6. 1970 meine innigste Mutter, Witwe

## Frau Marie Szameidzent

geb. Skoeris

im Alter von 94 $\frac{1}{2}$  Jahren zu sich in sein Reich.

Im Namen aller Angehörigen

Annys Skoeris

2840 Diepholz, 12. Juli 1970  
Sommerskamp 13

früher Corallischken, Kr. Memel

Wer das „Memeler Dampfboot“

regelmäßig liest -

ist seiner Heimat nahe

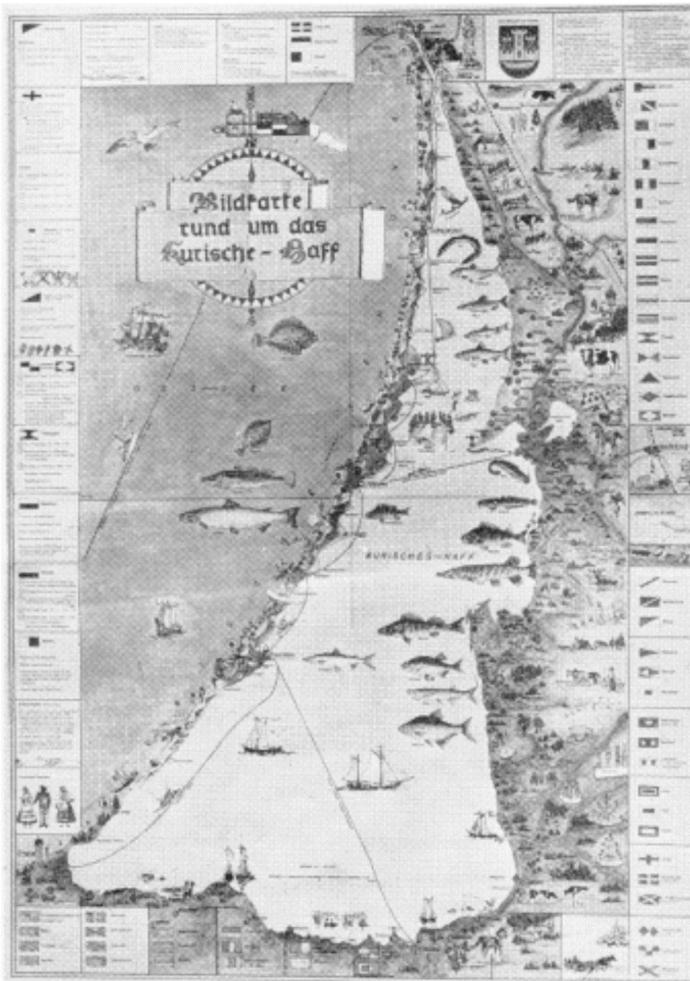
Für jeden

Freund der Heimat!

BILDKARTE

Rund um das Kurische Haff

Format 70 x 100 cm — mehrfarbiger Offsetdruck



Jetzt zum verbilligten Preis von

**DM 5,00** zuzüglich 0,60 DM f. Verpackung u. Porto

Der Versand erfolgt gerollt in fester Papphülse

Wir haben den Vertrieb der im Selbstverlag von Herrn Richard Pietsch, Wilhelmshaven — früher Nidden / Kurische Nehrung — herausgegebenen, mehrfarbigen Bildkarte „RUND UM DAS KURISCHE HAFF“ übernommen, der auch die Zeichnung dazu anfertigte.

Aus vertriebstechnischen Gründen und um uns zusätzliche Arbeiten zu ersparen bitten wir bei Ihrer Bestellung um gleichzeitige Überweisung des Betrages auf unser Postcheckkonto F. W. Siebert, Hannover Nr. 1175 38.

**F. W. Siebert Verlag - ABT. BUCHVERSAND**

29 OLDENBURG, Ostländerstraße 14